

BEIHEFTE

Lars Vorberger

Regionalsprache in Hessen

Eine Untersuchung zu Sprachvariation
und Sprachwandel im mittleren
und südlichen Hessen

Germanistik

Franz Steiner Verlag

ZDL

ZEITSCHRIFT
FÜR DIALEKTOLOGIE
UND LINGUISTIK

BEIHEFTE

178

Lars Vorberger
Regionalsprache in Hessen

ZEITSCHRIFT FÜR DIALEKTOLOGIE UND LINGUISTIK
BEIHEFTE

In Verbindung mit Michael Elmentaler und Jürg Fleischer

herausgegeben von Jürgen Erich Schmidt

BAND 178

Lars Vorberger

Regionalsprache in Hessen

Eine Untersuchung zu Sprachvariation und
Sprachwandel im mittleren und südlichen Hessen



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur im Rahmen der Förderung des Akademievorhabens „Regionalsprache.de“ (REDE) durch die Bundesrepublik Deutschland und das Land Hessen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [<http://dnb.d-nb.de>](http://dnb.d-nb.de) abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-12363-1 (Print)

ISBN 978-3-515-12364-8 (E-Book)

DANKSAGUNG

Das vorliegende Buch ist eine gekürzte und überarbeitete Version meiner Dissertation, die 2017 vom Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften der Philipps-Universität Marburg angenommen wurde.

Danken möchte ich zuerst meinen beiden Betreuern Prof. Dr. Jürgen Erich Schmidt und Prof. Dr. Roland Kehrein für die Annahme des Themas, die stete Förderung und die umfassende Betreuung der Arbeit.

Für jegliche – zum Teil ganz unterschiedliche – Unterstützung danke ich Prof. Dr. Jürg Fleischer (Marburg), Dr. Brigitte Ganswindt (Marburg), Prof. Dr. Joachim Herrgen (Marburg), Dr. Yvonne Hettler (Hamburg), Bettina Kehrein (Marburg), Dr. des. Carolin Kiesevalter (Marburg), Juliane Limper (Marburg), Philipp Lunderstädt (Marburg), Dr. Christoph Purschke (Luxemburg), Victoria Schaub (Marburg), Hanni Schnell (Marburg), Prof. Dr. Ingrid Schröder (Hamburg), Lisa-Marie Smit (Marburg) und Philipp Spang (Köln).

Daneben gilt mein Dank den Informanten des REDE-Projekts, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre, sowie dem gesamten Marburger REDE-Team. Für die Förderung der Drucklegung danke ich der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, für die Annahme des Buchs in die Reihe den Herausgebern der „Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik“ und für die Betreuung bei der Publikation dem Franz Steiner Verlag.

Für persönliche, moralische und praktische Unterstützung – offene Ohren, Diskussionsfreudigkeit und die aufgebrachte Geduld möchte ich meinem Partner Daniel Schneider und meinen besten Freunden Georg Kyek und Nemanja Novkovic von Herzen danken.

Der Dank an meine Eltern, Dagmar und Klaus Vorberger, kann nicht groß genug sein. Sie haben mich stets unterstützt, waren immer für mich da und ohne sie wäre ich kein Hesse/Büdinger geworden. Deshalb möchte ich ihnen und meinen beiden Nichten Hannah und Mia Böning, zwei heranwachsenden Rhein-Main-Sprecherinnen, die Arbeit widmen.

Marburg, im März 2019

Lars Vorberger

INHALTSVERZEICHNIS

1 HINFÜHRUNG	11
2 REGIONALSPRACHENFORSCHUNG	15
2.1 Von der traditionellen Dialektologie zur modernen Regionalsprachenforschung	15
2.2 Die moderne Regionalsprachenforschung	18
2.2.1 Entstehung der modernen Regionalsprachen	18
2.2.2 Die Theorie der Sprachdynamik	20
2.2.3 Aufgaben der modernen Regionalsprachenforschung	26
2.3 Regionalsprache.de (REDE)	26
3 DER HESSISCHE SPRACHRAUM	28
3.1 Definition des hessischen Sprachraums	28
3.2 Geschichte des hessischen Sprachraums	31
3.3 Basisdialekte des untersuchten hessischen Sprachraums	35
3.3.1 Zentralhessisch	35
3.3.2 Rheinfränkisch	37
3.3.3 Frühere Gliederungen	41
3.3.4 Übergangsgebiet/Frankfurt am Main	42
3.3.5 Erforschung der untersuchten Basisdialekte	47
3.4 Regionalsprachliche Entwicklungen im untersuchten hessischen Sprachraum	49
3.4.1 Allgemeine Entwicklungen	49
3.4.2 Entwicklungen in den untersuchten Orten	61
3.5 Neuere Studien zum hessischen Sprachraum	67
3.5.1 Kleine Reihe: Hessische Sprachatlanten	67
3.5.2 Perzeptionslinguistische Studien	72
3.5.3 Regionalsprachliches Spektrum in Gießen	75
3.5.4 Syntax hessischer Dialekte (SyHD)	77
3.5.5 Lautwandel in Frankfurt	78
3.6 Studien zur Vertikale im Westmitteldeutschen außerhalb des hessischen Sprachraums	79
3.7 Zusammenfassung	86
4 ANLAGE DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNG	92
4.1 Fragestellungen	92
4.2 Datengrundlage	93
4.2.1 Orte	93
4.2.2 Sprecher	95
4.2.3 Aufnahmesituationen	96
4.2.4 Aufbereitung	98
4.3 Analysemethoden	99
4.3.1 Phonetische Dialektalitätsmessung	99
4.3.2 Variablenanalyse	108
4.3.3 Clusteranalyse	111
4.3.4 Implikationsanalyse	112

4.3.5 Zusammenfassung der Analysemethoden	114
4.4 Beschreibung der Variablen	114
4.4.1 Variablen der Gruppe 1	116
4.4.2 Variablen der Gruppe 2	121
4.4.3 Variablen der Gruppe 3	128
4.4.4 Variablen der Gruppe 4	136
5 RHEINFRÄNKISCH.....	140
5.1 Reinheim.....	140
5.1.1 Einführung.....	140
5.1.2 Struktur des regionalsprachlichen Spektrums	141
5.1.3 Sprachverhalten	164
5.1.4 Zusammenfassung	175
5.2 Erbach.....	176
5.2.1 Einführung.....	176
5.2.2 Struktur des regionalsprachlichen Spektrums	177
5.2.3 Sprachverhalten	188
5.2.4 Zusammenfassung	199
6 FRANKFURT.....	200
6.1 Einführung.....	200
6.2 Struktur des regionalsprachlichen Spektrums	202
6.2.1 Empirische Analysen.....	202
6.2.2 Theoretische Analysen	212
6.2.3 Zusammenführung.....	213
6.3 Sprachverhalten	214
6.3.1 LIESEL CHRIST	214
6.3.2 FALT1	215
6.3.3 F1	218
6.3.4 F4.....	220
6.3.5 FJUNG1.....	223
6.3.6 Sprechertypen und intergenerationeller Vergleich.....	225
6.4 Zusammenfassung	227
7 ZENTRALHESSISCH	228
7.1 Ulrichstein	228
7.1.1 Einführung.....	228
7.1.2 Struktur des regionalsprachlichen Spektrums	229
7.1.3 Sprachverhalten	244
7.1.4 Zusammenfassung	253
7.2 Gießen.....	253
7.2.1 Einführung.....	253
7.2.2 Struktur des regionalsprachlichen Spektrums	254
7.2.3 Sprachverhalten	268
7.2.4 Zusammenfassung	277
7.3 Büdingen.....	278
7.3.1 Einführung.....	278
7.3.2 Struktur des regionalsprachlichen Spektrums	279
7.3.3 Sprachverhalten	294

7.3.4 Regionalsprachliche Entwicklungen	306
7.3.5 Zusammenfassung	310
7.4 Bad Nauheim	310
7.4.1 Einführung	310
7.4.2 Struktur des regionalsprachlichen Spektrums	311
7.4.3 Sprachverhalten	325
7.4.4 Zusammenfassung	335
8 ZUSAMMENFÜHRUNG	336
8.1 Regionalsprachliche Spektren	336
8.2 Sprechertypen	345
8.3 Regionalsprachliche Entwicklungen	353
8.4 Regionalsprachliche Merkmale	357
8.4.1 Merkmale des Regionalakzents	357
8.4.2 s-Sonorisierung	358
8.4.3 Koronalisierung	361
8.4.4 Tiefschwa-Vorverlagerung	363
8.4.5 Fortisierung	365
8.4.6 Zusammenfassung	369
8.5 Gesamtergebnisse	370
9 FAZIT	379
LITERATURVERZEICHNIS	383
ANHANG	397

1 HINFÜHRUNG

Nadiilisch, wann man sch genau nimmt, gibt s ja eignlich ga kei hessisch Sprach. 's gibt Owwähessisch un des is widdä gånz verschiede, ob des jetz im Vochelsbersch odä in de Werraa odä im Taunus is, net? Da schwätze die Leut manschmal in zwaa Döffä, wo e paa Killomedä außenannä lieje, gånz annerschdä. Nå, un dänn gibt s ewe Damstädterisch, des is annerschdä wie Frankfodderisch un des is widdä annerschdä als wie Määnzerisch. Aber wann s aach e paa hunnät hessische Dialekde gibt, mir Hesse – mir merke 's doch gleisch, wann eier kein Hess is.¹ (WOLF SCHMIDT)

Der hessische Sprachraum nimmt innerhalb der Gesamtsprache Deutsch eine besondere Rolle ein. Dies wird teilweise schon im Zitat von WOLF SCHMIDT, dem Friedberger Autor, Regisseur und Erschaffer der Familie Hesselbach, deutlich. Eine „hessische Sprache“ gibt es nicht, sondern ein differenziertes Dialektgebiet. Dennoch scheint eine Zusammenfassung durch Abgrenzung nach außen („kein Hesse“), möglich zu sein.²

Das hessische Dialektgebiet³ ist durch Komplexität und Heterogenität gekennzeichnet. In einem relativ kleinen Raum werden vier Dialektverbände differenziert, zu denen die hessischen Dialekte zusammengefasst werden: Nordhessisch, Osthessisch, Zentralhessisch und Südhessisch. Dieser Vielfalt der Basisdialekte steht eine wahrgenommene Homogenität gegenüber. Zwar werden die meisten Hessen Sprach- und Kulturräume des Hessischen unterscheiden, doch scheint es außerhalb Hessens ein Konzept von der „hessischen Sprache“ oder dem Hessischen zu geben. Dieses Konzept ist stark mit dem Rhein-Main-Gebiet, der Stadt Frankfurt und den dortigen Sprechweisen assoziiert. Diese Assoziierung ist nicht zuletzt auf die mediale Repräsentation hessischer Sprechweisen zurückzuführen. Sie beginnt in den 1950er Jahren mit der „Familie Hesselbach“, bei deren bun-

- 1 Eigene Transliteration (vgl. SCHMIDT 1997). Übersetzung: „Natürlich, wenn man es genau nimmt, gibt es ja eigentlich gar keine hessische Sprache. Es gibt Oberhessisch und das ist wieder ganz verschieden, ob das jetzt im Vogelsberg oder in der Wetterau oder im Taunus ist, nicht? Da schwätzen die Leute manchmal in zwei Dörfern, wo ein paar Kilometer auseinanderliegen, ganz anderster. Na, und dann gibt es eben Darmstädterisch, das ist anderster wie Frankfurterisch und das ist wieder anderster als wie Mainzerisch. Aber wenn es auch ein paar hundert hessische Dialekte gibt, wir Hessen – wir merken es doch gleich, wenn einer kein Hesse ist.“
- 2 Interessant an SCHMIDTS Zitat ist nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form. SCHMIDT realisiert hier eine sprachliche Mischung. Diese besteht aus basisdialektalen Merkmalen seines Herkunftsortes Friedberg (bspw. in *Werraa*), aus recht standardnahen Passagen (bspw. *'s gibt ... ob des jetz im*) und aus Bestandteilen, die einer nicht-dialektalen, regionalen Sprechweise zugeordnet werden können – die sehr wahrscheinlich einem Medien- oder Kompromiss-hessisch entspricht (bspw. in *widdä, gleisch* und *kein Hess*, vgl. VORBERGER i. E.).
- 3 Es ist zu unterscheiden zwischen den Dialekten in Hessen und den hessischen Dialekten (vgl. Kap. 3).

desweit ausgestrahlten Fernsehsendungen ein von WOLF SCHMIDT so benanntes Kompromiss- oder Exporthessisch verwendet wurde (vgl. FROST 1991), und wird bis heute fortgeführt – meist über kabarettistische oder musikalische Beiträge.⁴

Zu diesem Spannungsfeld zwischen tatsächlicher Heterogenität und wahrgenommener Homogenität kommt ein weiterer Aspekt, der den hessischen Sprachraum ausweist. Seit über 150 Jahren werden im Rhein-Main-Gebiet i. w. S. regionalsprachliche Entwicklungen beobachtet. WILHELM VIËTOR ist 1875 der erste, der eine dialektale Umgangssprache – im Raum Wiesbaden – beschreibt, also eine regionale, aber nicht dialektale Form des Sprechens. Ein Bewusstsein für weitere Formen des regionalen Sprechens – hinsichtlich der Vertikalen, also zwischen den Basisdialekten und der Standardsprache – und der Dynamik der Sprache in diesem Raum besteht somit schon relativ früh und wurde seitdem vielfach thematisiert (vgl. etwa den Begriff des „Neuhessischen“, DINGELDEIN 1994).

Die Erforschung des gesamten Bereichs regionaler Sprachvariation und der (regional-)sprachlichen Dynamik ist das Ziel der modernen Regionalsprachenforschung. Ausgehend von der Erforschung der Basisdialekte der traditionellen Dialektologie hat sich der Forschungsgegenstand erweitert, sodass nun „die linguistische Struktur und der Gebrauch des gesamten Varietäten- und Sprechlagenverbunds ‚unterhalb‘ der gesprochenen Standardsprache, seine Genese und seine [...] Dynamik“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 15) im Fokus stehen.

Für den hessischen Sprachraum sind die Basisdialekte flächendeckend und systematisch erforscht. Die erweiterten Fragestellungen der modernen Regionalsprachenforschung wurden jedoch bisher – trotz des frühen Bewusstseins und zahlreicher Beobachtungen – nicht systematisch untersucht. Es liegen zwar punktuelle Einzelstudien vor (vgl. bspw. KEHREIN 2008) und vor allem für den Bereich der Lexik sind Ergebnisse für den nicht-dialektalen Bereich erzielt worden (vgl. FRIEBERTSHÄUSER / DINGELDEIN 1988; 1989, DINGELDEIN 1991; 2010), doch stellt die Erforschung des Aufbaus und der Dynamik der regionalsprachlichen Spektren (insgesamt die Erforschung der modernen Regionalsprachen) im hessischen Sprachraum – hauptsächlich im Rhein-Main-Gebiet – ein Forschungsdesiderat dar. Mit anderen Worten: wir wissen 70 Jahre nach der Gründung des Bundeslandes Hessen nicht, wie der hessische Sprachraum strukturiert ist und wie die Hessen heute eigentlich sprechen.⁵

4 Der Ausspruch *Kall, mei Drobbe* ('Karl, meine Tropfen') von Mama Hesselbach scheint mittlerweile ein Synonym für dieses Medienhessisch zu sein (vgl. FROST 1991, 34). Vgl. zur Bedeutung der Hesselbachs für das Konzept Hessisch BUTTERON et al. (1991), zum Medienhessisch VORBERGER (i. E.).

5 Dass die Beantwortung dieser Frage nicht nur für die Wissenschaft gewinnbringend ist, sondern auch darüber hinaus von Interesse sein könnte, zeigt, dass nach wie vor reges Interesse an der regionalen Sprachvariation in Hessen besteht. In den letzten fünf Jahren wurde pro Woche durchschnittlich 73 Mal nach *Hessisch* gegoogelt. Im Vergleich dazu wurde nach *Thüringisch* nur 1 Mal pro Woche, nach *Fränkisch* und *Sächsisch* ungefähr 19 Mal pro Woche und nach *Berlinerisch* ca. 11 Mal pro Woche gesucht (vgl. Google Trends unter <<https://www.google.de/trends/>> mit den genannten Suchparametern). Natürlich beinhalten

Dieses Desiderat zu füllen, ist erklärtes Ziel der vorliegenden Arbeit. Dazu soll der relevante Sprachraum systematisch und mit vergleichbaren Methoden untersucht werden. Der relevante Sprachraum kann als der Raum definiert werden, für den bisher die regionalsprachliche Dynamik beobachtet wurde. Dieser umfasst das Rhein-Main-Gebiet i. w. S. Dialektgeografisch liegt dieser Raum im zentralhessischen und rheinfränkischen Dialektverband sowie im Übergangsgebiet zwischen beiden Verbänden. Aus diesem Grund wurden für die Analyse sechs Orte aus den beiden Dialektverbänden und ein Ort aus dem Übergangsgebiet gewählt: Zentralhessisch: Büdingen, Bad Nauheim, Ulrichstein, Gießen; Übergangsgebiet: Frankfurt am Main; Rheinfränkisch: Reinheim und Erbach.⁶ Im Mittelpunkt der Arbeit steht dabei die Analyse der regionalsprachlichen Spektren an den sieben Untersuchungsorten. Das übergeordnete Erkenntnisinteresse dieser Analyse kann wie folgt formuliert werden: welche Strukturen der Spektren, welche Sprechertypen und welche Entwicklungen lassen sich ermitteln?

Dazu folgt in Kap. 2 zunächst eine kurze Einführung in die Forschungsdisziplin. Ausgehend vom Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Dialekten wird die Entwicklung der traditionellen Dialektologie zur modernen Regionalsprachenforschung nachvollzogen (Kap. 2.1). Daraufhin werden in Kap. 2.2 die Entwicklung der modernen Regionalsprachen, die Theorie der Sprachdynamik, die der modernen Regionalsprachenforschung zugrunde gelegt werden kann, und die Aufgaben der modernen Regionalsprachenforschung dargestellt. Den Abschluss bildet Kap. 2.3 mit der Präsentation des REDE-Projekts, das sich der neuen Forschungsausrichtung subsumieren lässt und an das sich die vorliegende Arbeit anschließt. In Kap. 3 wird der hessische Sprachraum behandelt. Einleitend wird der Raum definiert (Kap. 3.1) und es erfolgt ein kurzer sprachhistorischer Abriss (Kap. 3.2). Danach werden die Erkenntnisse zu den hier behandelten Ba-

diese Suchanfragen auch nicht-sprachliche Aspekte (wie bspw. Hessisch Lichtenau), doch trifft dies auf alle gesuchten Konzepte zu und die nähere Betrachtung der Suchanfragen zeigt, dass es sich hauptsächlich um sprachliche Fragen handelt.

- 6 Für das Rhein-Main-Gebiet gibt es verschiedene Definitionen. Die Ministerkonferenz für Raumordnung vertritt eine umfassende Definition der Metropolregion Frankfurt/Rhein-Main, wie das Rhein-Main-Gebiet dort benannt ist. Dieser Definition zu Folge umfasst das Gebiet innerhalb Hessens den Raum von Gießen und dem Vogelsberg bis in den Odenwald und geht über Hessen hinaus (vgl. BMBau 1997). Als zusätzliches Organ gibt es den Regionalverband Rhein-Main, der aber nur Teile des Rhein-Main-Gebiets umfasst (vgl. Gesetz über die Metropolregion FrankfurtRheinMain, Hess. Landtag 01.04.2011). Zahlreiche weitere Definitionen (Tourismus, Wirtschaft, Kultur) fassen das Gebiet enger oder weiter, sodass allgemein zwischen dem Rhein-Main-Gebiet im engeren und weiteren Sinn differenziert werden kann. Zum Rhein-Main-Gebiet i. e. S. gehören Büdingen, Bad Nauheim, Frankfurt sowie Reinheim und zum Rhein-Main-Gebiet i. w. S. Ulrichstein, Gießen und Erbach. Auch diese Orte sind von Interesse. Sie gehören zu den beiden untersuchten Dialektverbänden (Zentralhessisch und Rheinfränkisch). Zudem wird in der Forschungsliteratur von einem sprachlichen Einfluss des Zentrums des Rhein-Main-Gebiets auf die umliegende Landschaft ausgegangen. Deshalb wurden die Orte in die Analyse einbezogen. Die beiden weiteren Dialektverbände des hessischen Sprachraums (d. s. Ost- und Nordhessisch) müssen gesondert untersucht werden.

sisdialekten (Kap. 3.3) sowie die Beschreibungen zu den regionalsprachlichen Entwicklungen im Raum (Kap. 3.4) zusammengefasst. Daraufhin werden neuere Studien zum hessischen Sprachraum (Kap. 3.5) und einzelne Studien zur vertikalen Sprachvariation im Westmitteldeutschen außerhalb Hessens (Kap. 3.6) präsentiert. Den Abschluss (Kap. 3.7) bildet eine Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse zum untersuchten Sprachraum – vor allem hinsichtlich der vertikalen Struktur der Spektren und der Dynamik. Kap. 4 thematisiert die Anlage der vorliegenden empirischen Untersuchung. Zunächst werden die Fragestellungen der Arbeit expliziert (Kap. 4.1), danach wird näher auf die Datengrundlage (Kap. 4.2) und die Analysemethoden (Kap. 4.3) eingegangen. In Kap. 4.4 werden die untersuchten regionalsprachlichen Merkmale (Variablen) beschrieben.

Daraufhin erfolgen die Ausführungen zu den Ergebnissen dieser Arbeit. Kap. 5 behandelt das Rheinfränkische. Es werden die Ergebnisse zu Reinheim (Kap. 5.1) und Erbach (Kap. 5.2) vorgestellt. Anschließend folgen die Ergebnisse für Frankfurt (Kap. 6) und für das Zentralhessische (Kap. 7). Hier werden die Analysen der Orte Ulrichstein (Kap. 7.1), Gießen (Kap. 7.2), Büdingen (Kap. 7.3) und Bad Nauheim (Kap. 7.4) besprochen. Die einzelnen Ortskapitel sind identisch aufgebaut: nach einer kurzen Übersicht zum jeweiligen Ort und den Sprechern, werden der Aufbau des regionalsprachlichen Spektrums beschrieben und die Varietäten und Sprechlagen charakterisiert. Darauf folgt die Beschreibung des individuellen Sprachverhaltens, die die Sprechertypisierung und die Darstellung der Variation im intergenerationellen Vergleich einschließt. Abschließend erfolgt eine tabellarische Zusammenstellung der Ergebnisse für den Untersuchungsort.

Die Zusammenführung der Ergebnisse für den gesamten Raum erfolgt in Kap. 8. Hier werden die zentralen Forschungsfragen aufgegriffen: Spektren im Gesamtvergleich (Kap. 8.1), Sprechertypen (Kap. 8.2), regionalsprachliche Entwicklungen (Kap. 8.3) und regionalsprachliche Merkmale (Kap. 8.4). In Kap. 8.5 werden die Gesamtergebnisse vorgestellt und dabei Fragen nach der horizontalen Gliederung des Sprachraums und nach dem Neuhessischen aufgegriffen sowie eine mögliche Erklärung für die Ergebnisse erbracht. In Kap. 9 werden die Ergebnisse der gesamten Arbeit zusammengefasst.

2 REGIONALSPRACHENFORSCHUNG

2.1 VON DER TRADITIONELLEN DIALEKTOLOGIE ZUR MODERNEN REGIONALSPRACHENFORSCHUNG

Das Bewusstsein für regional unterschiedliche Sprechweisen im deutschen Sprachraum besteht seit Langem, wie eine Tischrede LUTHERS von 1538 zeigt: „Es sind aber in der deutschen Sprache viel Dialecti, unterschiedene Arten zu reden, daß oft einer den Anderen nicht wohl versteht [...]“ (LUTHER 1916, 78–79, zit. nach NIEBAUM / MACHA 2006, 2).⁷ Doch erst mit der Entstehung und Etablierung einer überdachenden Standardsprache (vgl. dazu Kap. 2.2.1) wurden die regionalen Sprechweisen im Bezug zu dieser als „systemisch different und areal begrenzt“ (HERRGEN 2001, 1515) wahrgenommen und können damit als Dialekte – im Sinne regionaler Varianten einer (Standard-)Sprache – konzeptualisiert werden (vgl. dazu auch Kap. 2.2.1 und 2.2.2). Teil dieser Entwicklung ist eine Abwertung des regionalen Sprechens, also der Dialekte: „Der nun mögliche Vergleich der Dialekte mit der im Entstehen begriffenen neuhochdeutschen Standardsprache, gekennzeichnet durch überregionale Geltung, prestigebesetzte Verwendungsdomänen, sozial elitäre Trägerschicht und nun sowohl oraler als auch literaler Realisierung, ließ die Dialekte als sozial, areal und medial restringiert erscheinen“ (HERRGEN 2001, 1515). Durch diese Abwertung der Dialekte und dem damit einhergehenden abnehmenden Gebrauch sah man die Gefahr des Aussterbens der Dialekte,⁸ wie RICHEYs Einleitung zu seinem „Idiotikon Hamburgense“ belegt:

Unsere Mund=Art geräth ja von Tage zu Tage in Abnahme, indem das Hoch=Teutsche schon längst nicht allein in öffentlichen Handlungen und Schriften, sondern auch im gemeinen Umgange Besitz genommen, daß auch der Bauer selbst mit einem halb=Hoch=Teutschen Worte sich schon vornehmer düncket. (RICHEY 1755, xliii–xliv)

Die Befürchtung des Verlustes der Dialekte ruft wiederum ein „antiquarisches Interesse“ (vgl. LÖFFLER 1990, 15–17) hervor. Es entstehen – vor allem im niederdeutschen Sprachraum – Idiotika, die standardddifferenten, lokale Wörter sammeln (vgl. bspw. RICHEY 1755) und später auch Dialektwörterbücher, die den Wortschatz eines Dialekts systematisch erheben (vgl. bspw. SCHMELLER 1827–1837). Darin kann der Grundstein für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung

7 Ein noch früherer Beleg für dieses Bewusstsein ist HUGO VON TRIMBERGS „Der Renner“ (um 1300), in dem von verschiedenen *lantsprächen* die Rede ist (vgl. EHRISMANN 1970 und Kap. 3.3.3). Vgl. dazu auch HERRGEN (2001, 1514).

8 Der Topos des Dialektsterbens besteht seitdem und findet nach wie vor Verwendung (vgl. bspw. den MDR Wissen-Beitrag vom 26.09.2016 mit dem Titel „Deutschlands Dialekte sterben aus“), obwohl er vielfach widerlegt wurde (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 55).

mit Dialekten und somit der Disziplin Dialektologie gesehen werden (vgl. auch HERRGEN 2001, 1515–1516, NIEBAUM / MACHA 2006, 51–55). Eine wegweisende Arbeit ist SCHMELLERS „Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt“ (vgl. SCHMELLER 1821). Darin beschreibt SCHMELLER die Dialekte des ehemaligen Königreichs Bayern in Form einer Dialektgrammatik und kombiniert diese mit einer kartografischen Darstellung sprachlicher Merkmale. Neben diesen grammatischen, historischen und geografischen Aspekten sind in SCHMELLERS Darstellung auch soziolinguistische Ansätze enthalten, weswegen sie als variationslinguistisch bezeichnet werden kann, da mehrere Aspekte sprachlicher Variation untersucht werden. Dies sind erste Ansätze einer pluridimensionalen Betrachtung und Auffassung des Untersuchungsgegenstandes Dialekt (vgl. auch HERRGEN 2001, 1517–1518, SCHMIDT / HERRGEN 2011, 90 und NIEBAUM / MACHA 2006, 55–57).⁹

Ab dem Ende des 19. Jh. etabliert sich die Dialektologie in Verbindung mit anderen linguistischen Bereichen (bspw. Phonetik, historische Sprachwissenschaft, Strukturalismus) als eigenständige Disziplin (vgl. dazu als Übersicht HERRGEN 2001, 1515–1528 und NIEBAUM / MACHA 2006, 58–80). Als tatsächlicher Beginn der Wissenschaft Dialektologie kann das Epochenjahr 1876 gelten. In diesem Jahr beginnt GEORG WENKER mit seiner Arbeit zu den Dialekten der Rheinprovinz, die 1877 zu einer Dialekteinteilung dieser Region und schließlich 1878 zum ersten deutschen Sprachatlas („Sprach-Atlas der Rheinprovinz nördlich der Mosel sowie des Kreises Siegen“) führt. Mit dieser Arbeit begründet WENKER die Teildisziplin der Dialektgeografie. Ebenfalls 1876 erscheint EDUARD SIEVERS „Grundzüge der Lautphysiologie“, in der er das Ziel der „genaue[n] [...] Erforschung der Einzelsysteme der Einzelmundarten“ (SIEVERS 1881, 37) formuliert und damit zusammen mit der ersten Untersuchung dieser Art von WINTELER (1876) den Grundstein für die Dialektgrammatikografie legt.

Trotz der frühen pluridimensionalen Dialektkonzeptionen etabliert sich innerhalb der Dialektologie eine hauptsächlich monodimensionale Ausrichtung. Das heißt, dass fast ausschließlich die areale (oder: horizontale) Dimension sprachlicher Variation betrachtet wird und im Vordergrund des Erkenntnisinteresses der möglichst statische, unveränderte Basisdialekt steht.¹⁰ Dies hatte zur Folge, dass

9 Weitere frühe variationslinguistische Ansätze innerhalb der Dialektologie sind u. a. bei WEGENER (1976 [1879]) und MAURER (1933) zu finden. So stellt WEGENER (1976 [1879], 4) bspw. die Fragen „1) wie weit hat sich dieser umwandlungsprozess vollzogen, 2) in welchen bahnen schreitet die umwandlung vor“ und warnt davor, die „mischdialekte“ (2) bei der Erforschung zu vergessen.

10 Dies gilt sowohl für die Dialektgeografie als auch für die Dialektgrammatiken. Im Anschluss an WENKER entstehen zahlreiche Sprachkarten und Sprachatlanten (vgl. zur Übersicht SCHMIDT / HERRGEN 2011, 97–107, HERRGEN 2001, 1520–1523). Ebenso werden in der Nachfolge SIEVERS' und WINTELERS zahlreiche Ortsgrammatiken junggrammatischer Prägung verfasst, die später durch Landschaftsgrammatiken ergänzt werden (vgl. zur Übersicht SCHMIDT / HERRGEN 2011, 90–97, HERRGEN 2001, 1523; 1525–1526). Zur Dialektologie und der entstandenen Arbeiten im Allgemeinen vgl. u. a. LÖFFLER (1990, 11–44), NIEBAUM / MACHA (2006, 51–98) und SCHMIDT / HERRGEN (2011, 108–141).

durch diese – heute so bezeichnete – klassische Dialektologie zwar der Untersuchungsgegenstand eingeschränkt wurde und viele Aspekte ausgeblendet wurden,¹¹ aber die Basisdialekte des deutschen Sprachraums systematisch und umfassend erforscht sind (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, Kap. 4.1, die von einem „Schatz“ der klassischen Dialektologie sprechen).¹²

Im letzten Drittel des 20. Jh. rückt die umfassende Betrachtung und Erforschung regionaler Sprachvariation (wieder) in den Mittelpunkt der Forschung.¹³ Durch neue Forschungsparadigmen der Linguistik wird das Forschungsfeld durch soziolinguistische und pragmlinguistische Fragen erweitert, beispielsweise werden der Dialektgebrauch, die Dialektbewertung oder der Sprecher als Individuum eingehend untersucht (vgl. dazu NIEBAUM / MACHA 2006, 161–163). Außerdem findet vor allem die vertikale Dimension regionaler Sprachvariation und die Dynamik der regionalen Sprechweisen Beachtung: „Der Dialektwandel und das gesamte Spektrum arealer Sprachvariation zwischen Standardsprache und tiefstem Dialekt wird so zum zentralen Forschungsgegenstand“ (HERRGEN 2001, 1528).¹⁴

Die klassische Dialektologie mit ihrer monodimensionalen Gegenstandskonzeption hat sich so zu einer modernen, pluridimensionalen (auch variationslinguistischen) Dialektologie bzw. modernen Regionalsprachenforschung entwickelt. Die moderne Regionalsprachenforschung integriert Sprachwandel und Sprachvariation – sie erforscht die regional bedingte sprachliche Variabilität umfassend. Als moderne Regionalsprache wird nach SCHMIDT / HERRGEN (2011, 63) der Bereich des Sprachspektrums unterhalb der Standardsprache verstanden (zum Begriff der Regionalsprache vgl. genauer Kap. 2.2).¹⁵ Es lässt sich zusammenfassen:

- 11 Diese Reduzierung war „heuristisch motiviert“ (HERRGEN 2001, 1519) und auch forschungspraktisch bedingt.
- 12 Zu den Basisdialekten des hessischen Sprachraums vgl. Kap. 3.3.
- 13 Neben den genannten frühen Ansätzen gibt es weitere dialektologische Arbeiten, die mehrere Dimensionen regionaler Sprachvariation untersuchen bzw. beobachten und beschreiben (vgl. HERRGEN 2001, 1528). Für den hier untersuchten Sprachraum bspw. beschreibt VIËTOR (1875) als erster eine regionale Sprechweise, die im Bereich zwischen Dialekt und Standardsprache zu verorten ist. Ihm schließen sich zahlreiche Beschreibungen der vertikalen Dimension der Sprachvariation an (vgl. Kap. 3.4). Jedoch wurden die Beobachtungen und tw. auch Untersuchungen nur punktuell, nicht systematisch und nicht flächendeckend vergleichbar durchgeführt. Hinzu kommt, dass diese pluridimensionale Konzeption der arealen Differenziertheit von Sprache unter dem Primat der Untersuchung der Basisdialekte die Forschung bis in das letzte Drittel des 20. Jh. nicht nachhaltig beeinflussen konnte.
- 14 Als Beispiele früher Forschungen, die sich dem neuen Paradigma subsumieren lassen, sind zu nennen: Der „Mittelrheinische Sprachatlas“ (vgl. MRhSA 1994–2002) (vgl. dazu auch SCHMIDT / HERRGEN 2011, 141–150 und NIEBAUM / MACHA 2006, 125–130) oder das Erp-Projekt (vgl. BESCH 1981; 1983) (vgl. dazu auch NIEBAUM / MACHA 2006, 174–177). Zu weiteren Arbeiten vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, Kap. 4.3), HERRGEN (2001, 1529), NIEBAUM / MACHA (2006, 148–216).
- 15 Ein alternativer Terminus für diesen Bereich ist *Substandard* bzw. für den Bereich zwischen Dialekt und Standardsprache auch *Neuer Substandard* (vgl. bspw. BELLMANN 1983, LENZ 2003).

Dominierendes Forschungsziel der klassischen Dialektologie war das Herauspräparieren des *status quo ante*, d. h. der alten noch nicht dynamischen Ortsdialekte vor der industriellen Revolution. (SCHMIDT 1998, 166)

Forschungsgegenstand der modernen Regionalsprachenforschung ist demgegenüber [= klassische Dialektologie, L.V.] die linguistische Struktur und der Gebrauch des gesamten Varietäten- und Sprechlagenverbunds „unterhalb“ der gesprochenen Standardsprache, seine Genese und seine anhand empirischer Daten verfolgbare und erklärbare Dynamik. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 15)

2.2 DIE MODERNE REGIONALSPRACHENFORSCHUNG

2.2.1 Entstehung der modernen Regionalsprachen

Um die rezente horizontale wie vertikale Sprachvariation und den prototypischen Aufbau der modernen Regionalsprachen besser nachzuvollziehen, wird zuerst aus sprachhistorischer Sicht deren Entstehung skizziert (vgl. dazu i. Allg. SCHMIDT 2010, 129–136, SCHMIDT / HERRGEN 2011, 63–67 und KEHREIN 2012, 17–21).

Zunächst ist für den deutschen Sprachraum – horizontal – eine Koexistenz gleichberechtigter regionaler Sprechweisen anzunehmen, die mit HUGO VON TRIMBERG als *lantsprächen* bezeichnet werden können (vgl. Fn. 7). Eine überdachende Sprachform existierte nicht (vgl. Kap. 2.1). SCHMIDT (2010, 130) spricht – vertikal gesehen – für das Gesamtsprachsystem Deutsch von einer Einvarietätensprache.¹⁶

In einem komplexen Prozess entstand ab dem 14. Jh. die hochdeutsche Schriftsprache (vgl. dazu als Überblick BESCH 2003a, zusammenfassend auch KEHREIN 2012, 18–19). Diese war zu Beginn ein rein schriftliches Kommunikationsmedium. Nach und nach wurde die Schriftsprache auch mündlich umgesetzt (vgl. RICHEY 1755, xliii–xliv), sodass eine neue orale Varietät entstand, die SCHMIDT (2010, 130) als „landschaftliches Hochdeutsch“ bezeichnet. Bis 1800 war die mündliche Umsetzung der Schriftsprache im gesamten deutschen Sprachraum verbreitet, weshalb nun – hinsichtlich der Vertikale – von einer Zweivarietätensprache auszugehen ist (vgl. SCHMIDT 2010, 130). Diese neue Varietät lässt sich wie folgt charakterisieren: die Dialektsprecher konnten die Schriftsprache nur auf Grundlage ihres (dialektalen) Phonemsystems umsetzen, das heißt sie haben Graphemen und Graphemkombinationen der Schriftsprache dialektale Phoneme zugeordnet. Bei Graphemen, für die in dem jeweiligen dialektalen Lautsystem keine Zuordnung möglich war, wurde „das nächstähnliche, plausible Phonem“ (KEHREIN 2012, 20) als Entsprechung gewählt.¹⁷ Es ist davon auszugehen, dass

16 Die *lantsprächen* können als Varietäten bestimmt werden. Zum Begriff *Varietät* vgl. Kap. 2.2.2.

17 Ein Beispiel aus dem Rheinfränkischen kann dies illustrieren. Im Lautsystem der rheinfränkischen Basisdialekte existieren keine vorderen, gerundeten Monophthonge, sodass dem Gra-

bei Sprechergruppen Gemeinsamkeiten in der mündlichen Umsetzung der Schrift bestanden, sodass sich allmählich bei diesen Sprechergruppen Oralisierungskonventionen herausgebildet haben. Diese stimmten areal soweit überein, „wie auch der dialektale Fundamentalebene eine im Wesentlichen übereinstimmende phonologische Struktur aufwies, das heißt innerhalb der großlandschaftlichen Dialektverbände“ (SCHMIDT 2010, 130). Die Konventionen entwickelten sich zu großlandschaftlichen Oralisierungsnormen – dem jeweiligen landschaftlichen Hochdeutsch –, wurden allerdings nicht kodifiziert. Sie wurden jedoch vor allem durch Kirche und Schule zunehmend verbreitet. Das landschaftliche Hochdeutsch etablierte sich also als überregional gültige, prestigebesetzte orale Varietät (vgl. SCHMIDT 2010, 130–131).¹⁸ Das „Deutsche“ setzte sich in diesem zweiten Stadium (als Zweivarietätensprache) aus den Dialekten¹⁹ zusammen, die – soweit ihre lautlichen und grammatischen Systeme weitgehend übereinstimmten – die großlandschaftlichen Dialektverbände konstituierten. Als zweite orale Varietät etablierte sich das jeweilige landschaftliche Hochdeutsch – vermutlich innerhalb der Grenzen dieser Dialektverbände (vgl. SCHMIDT 2010, 132). SCHMIDT (2010, 132) spricht – hinsichtlich der Vertikalen – von Varietätenverbänden aus Dialekten und dem landschaftlichen Hochdeutsch, die horizontal im deutschen Sprachraum verbreitet waren.

Der Prozess der Herausbildung der Oralisierungsnormen bei der mündlichen Umsetzung der hochdeutschen Schriftsprache ist im niederdeutschen Sprachraum anders verlaufen als bisher skizziert. Aufgrund der strukturellen und typologischen Unterschiede zwischen dem Nieder- und Hochdeutschen war es den Sprechern des Niederdeutschen nicht möglich, auf ihre Phonemsysteme zurückzugreifen. Sie orientierten sich deshalb an der Schrift, was zu einer „buchstabengetreuen“ (vgl. MATTHEIER 2003, 237) Aussprache der hochdeutschen Schriftsprache führte. Mit anderen Worten: es hat sich eine sehr schriftnahe norddeutsche Oralisierungsnorm²⁰ herausgebildet, auf deren Grundlage die Standardaussprache normiert wurde.²¹ SIEBS verfasste 1898 die „Bühnenaussprache“ als Normierung – in abgeschwächter Form auch als gemäßigte Hochlautung –, die sich durchsetzte

phem <ü> der Schriftsprache der nächstähnliche, plausible Laut – also [i:] bzw. [ɪ] zugeordnet wurde. Für den Laut [i:] gab es somit (u. a.) zwei mögliche, gleichwertige Grapheme <i, ü>.

18 Damit einhergeht die Um- bzw. Abwertung der Dialekte (vgl. Kap. 2.1).

19 Vgl. Kap. 2.1. Mit der Etablierung der Schriftsprache als literaler Varietät und des jeweiligen landschaftlichen Hochdeutschen als oraler Varietät können die ehemals als *lantsprächen* bezeichneten, areal gebundenen Varietäten als Dialekt(e) konzeptualisiert werden.

20 GANSWINDT (2017) zeigt jedoch, dass auch im niederdeutschen Sprachraum regionale Unterschiede bei der Herausbildung der Oralisierungsnormen bestanden, diese aber allgemein durch Schriftnähe gekennzeichnet sind.

21 Das norddeutsche (landschaftliche) Hochdeutsch löste die bis dahin als vorbildlich erachtete ostmitteldeutsche Oralisierungsnorm ab. Gründe dafür sind im Prestige der Schrift zu sehen, das auf die schriftnahe Aussprache im niederdeutschen Sprachraum übergang (vgl. dazu SCHMIDT 2010, 132–133).

(vgl. als 19. Aufl. SIEBS „Deutsche Aussprache“ 1969).²² Sie wurde ab 1930 durch den Rundfunk und ab 1950 durch das Fernsehen überregional verbreitet. Mit dieser nationalen – bundesdeutschen – Oralisierungsnorm der Standardsprache (d. i. Standardaussprache) etablierte sich eine weitere orale Varietät im deutschen Sprachraum, sodass seitdem – vertikal betrachtet – eine „Dreivarietätensprache“ als drittes Stadium angenommen wird (vgl. KEHREIN 2012, 21).

Die Etablierung der Standardaussprache hatte eine weitere Umwertung zur Folge: die bis dahin prestigebesetzten großlandschaftlichen Oralisierungsnormen, die regional als das beste Hochdeutsch galten, wurden nunmehr – in Bezug zur nationalen Oralisierungsnorm – als regional markiert wahrgenommen (vgl. SCHMIDT 2010, 133) und dem Substandard, bzw. genauer dem Bereich zwischen Standardsprache und Dialekt zugeordnet. Sie können dann als Regiolekt bezeichnet werden (vgl. dazu Kap. 2.2.2).²³

Die Entwicklung der modernen Regionalsprachen des Deutschen lässt sich somit als zweifacher Umwertungsprozess aufgrund der Entstehung und Etablierung einer neuen – großräumiger gültigen – Varietät zusammenfassen. Zunächst werden die Dialekte durch das landschaftliche Hochdeutsch als regional wahrgenommen und bewertet, dann bewirkt die nationale Aussprachenorm, dass das jeweilige – ehemals prestigehafte – landschaftliche Hochdeutsch als regional wahrgenommen und bewertet wird.

2.2.2 Die Theorie der Sprachdynamik

Die Theorie der Sprachdynamik dient der modernen Regionalsprachenforschung als Grundlage. Sie ermöglicht eine adäquate Gegenstandserfassung, indem sie Sprachwandel und Sprachvariation (= Variabilität) integriert (vgl. zur Theorie und zu den Ausführungen SCHMIDT / HERRGEN 2011, 19–68 und SCHMIDT 2005b). Als Sprachdynamik definieren SCHMIDT / HERRGEN (2011, 20) „die Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen.“ Sprache wird hier als echt dynamisches System aufgefasst, was den Vorteil hat, dass zwei theoretische Reduktionen des Gegenstands aufgelöst werden können: zum einen

22 Zur Entwicklung und Herausbildung der Aussprachenormierung und zu den Besonderheiten der Oralisierungsnorm in Norddeutschland (dem niederdeutschen Sprachraum) vgl. u. a. TRENSCHEL (1997), KÖNIG (1987; 2008), BESCH (2003b), SCHMIDT (2005a) und GANSWINDT (2017).

23 „Die Varietätenverbände werden jetzt insgesamt als regional begrenzt wahrgenommen, sie sind zu *Regionalsprachen* geworden. Die ehemaligen Prestigevarietäten („landschaftliches Hochdeutsch“) dieser Regionalsprachen sind zu Substandardvarietäten geworden (Regiolekt, ‚Umgangssprache‘)“ (SCHMIDT 2010, 133–134, Hervorhebung im Original).

die Homogenität von Sprache oder sprachlichen (Sub-)Systemen²⁴ und zum anderen die Synchronie-Diachronie-Dichotomie (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 19–25).²⁵ Stattdessen rücken die Variabilität der Sprache und die immanente Zeitlichkeit jeglicher sprachlicher Interaktion als Gegenstandskonstituenten in den Fokus.

Die einzelne sprachliche Interaktion legen SCHMIDT / HERRGEN (2011, 25–28) der theoretischen Fundierung zugrunde: Jede dieser Interaktionen besteht aus einem Sprachproduktionsakt und einem Sprachverstehensakt – aus der linearen Abfolge des einzelnen Aktes und der Akte zusammen ergibt sich die immanente Zeitlichkeit. Was geschieht bei einer solchen Interaktion genau? Das Kooperationsprinzip sprachlicher Interaktion vorausgesetzt (vgl. GRICE 1975), vollzieht Gesprächspartner A einen Sprachproduktionsakt. Er setzt dabei sein sprachliches Wissen, das sich von dem des Partners (B) unterscheidet – es lässt sich von Kompetenzdifferenzen sprechen (vgl. auch Fn. 24) –, in Beziehung zu (a) den Verstehensmöglichkeiten des Gesprächspartners B (Handelt es sich um einen Jugendlichen, einen Hessen aus dem Vogelsberg usw.?) und zu (b) den Spracherwartungen des Gesprächspartners B (Handelt es sich um den Lebenspartner, die Mutter oder den Chef?). Die Dynamik der Interaktion ergibt sich aus der Rückkopplung durch Gesprächspartner B. Nach seinem Sprachverstehensakt signalisiert dieser entweder Nichtverstehen, partielles Verstehen, Nichterfüllung einer Sprachverhaltenserwartung oder vollständiges Verstehen und vollständige Erfüllung der Sprachverhaltenserwartung (bspw. durch Nachfrage, Nicken oder Lachen²⁶). Die Art der Rückkopplung bewirkt entweder eine Stabilisierung oder Modifizierung der Sprachproduktionsstrategie und des zugrundeliegenden sprachlichen Wissens (vgl. Fn. 27). Aufgrund dieser Rückkopplung ist der Sprachverstehensakt durch eine reziproke Dynamik gekennzeichnet. Auch im Sprachverstehensakt kann es zu Stabilisierungen und Modifizierungen kommen: Bei dem Versuch, Gesprächspartner A zu verstehen, werden die Verstehensstrategien von Gesprächspartner B entweder stabilisiert oder sprachliche Innovationen (bspw. neue Lexeme wie *Hopfensmoothie* oder *zlatanieren*) oder Aussprachedifferenzen (bspw. der auslau-tende Plosiv in *Honig*) bewirken Modifikationen des sprachlichen Wissens (d. h. der aktiven und passiven Kompetenzen).²⁷ Modifikationen lassen sich als Lern- bzw. genauer als Optimierungsstrategien bezeichnen (d. h. bspw. nach einer ent-

24 „Es gibt keine zwei Menschen, die über dasselbe Sprachwissen verfügen. Und deshalb ist es kein Zufall, dass Sprache uns für den gesamten Zeitraum, für den wir gesicherte Daten haben (Überlieferung), heterogen entgegentritt“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 19).

25 Theoretisch werden sie aufgelöst, methodisch sind sie aber nach wie vor notwendig (vgl. SCHMIDT 2005b, 16, SCHMIDT / HERRGEN 2011, 19).

26 Bspw. wurde ein Hesse in Hamburg ausgelacht, als er an der Eisdiele ein *Bällchen* Eis bestellte. Er hat also die Spracherwartungshaltung (Verwendung des standardsprachlichen *Kugel*) nicht erfüllt.

27 Die Auswirkungen der Stabilisierungen und Modifizierungen (d. h. gelten sie nur für das rezente Gespräch oder beeinflussen sie nachhaltig das sprachliche Wissen) sind von der Bedeutung der Interaktion, des Interaktionspartners und der Interaktionssituation abhängig (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 26).

sprechenden Rückkopplung modifiziert Gesprächspartner A seine Sprachproduktionsstrategie derart, dass er entweder (besser) verstanden wird und/oder sozial akzeptiert wird).

Innerhalb der sprachlichen Interaktion gleichen beide Gesprächspartner also ihre Kompetenzdifferenzen ab. Dies bezeichnen SCHMIDT / HERRGEN (2011, 28) als Synchronisierung: sie ist der „Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt mit der Folge einer Stabilisierung und/oder Modifizierung der beteiligten aktiven und passiven Kompetenzen“. Es werden drei Typen der Synchronisierung unterschieden: Mikro-, Meso- und Makrosynchronisierung.

Als Mikrosynchronisierung wird „eine punktuelle, in der Einzelinteraktion begründete Modifizierung und zugleich Stabilisierung des individuellen sprachlichen Wissens“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 29) definiert. In einer einzelnen sprachlichen Interaktion, wie sie oben beschrieben wurde, findet eine Mikrosynchronisierung statt. Dabei ist die Stabilisierung des sprachlichen Wissens der Regelfall und Voraussetzung für die Modifikation, denn erst auf Basis eines insgesamt erfolgreich dekodierten Sprachproduktionsaktes können einzelne Differenzen erkannt werden.²⁸

Mikrosynchronisierungen sind die Basis der Sprachdynamik. Für die Dynamik des Gesamtsprachsystems ist ausschlaggebend, dass die Sprecher immer nur mit einem Teil der Sprachgemeinschaft und nur in bestimmten Zeitabschnitten interagieren und den Interaktionen unterschiedliche Bedeutung zuweisen (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 30). Innerhalb von Sprechergruppen kann es über einen längeren Zeitraum – bei großer zugeschriebener Relevanz der Kommunikationssituationen – zu einer Folge gleichgerichteter Synchronisierungsakte kommen (bspw. im Freundes- oder Kollegenkreis).²⁹ Diese wiederum bewirken eine teilweise Übereinstimmung des sprachlichen Wissens der Beteiligten. „Eine solche Folge von gleichgerichteten Synchronisierungsakten, die Individuen in Situationen personellen Kontakts vornehmen und die zu einer Ausbildung von gemeinsamem situationsspezifischem sprachlichem Wissen führt,“ bezeichnen SCHMIDT / HERRGEN (2011, 31) als Mesosynchronisierung. Aufgrund des spezifischen sprachlichen Wissens der beteiligten Sprecher haben Mesosynchronisierungen für Beteiligte stets eine integrierende, für Nicht-Beteiligte allerdings eine exkludierende Wirkung (als Beispiel kann hier die Sprachverwendung von Jugendgruppen genannt werden, vgl. etwa oben *Hopfensmoothie* oder *Ehrenfrau*).

Die Synchronisierungsakte, „mit denen Mitglieder einer Sprachgemeinschaft sich an einer gemeinsamen Norm ausrichten“, definieren SCHMIDT / HERRGEN (2011, 32) als Makrosynchronisierungen. Für Makrosynchronisierungen, an denen tendenziell alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft teilnehmen, muss – im Gegen-

28 In der Beispielaussage „Gestern saß ich draußen auf meinem Balkon“ setzt das Erkennen einer phonetischen Differenz in der Aussprache von *Balkon* [balkɔ̃] vs. [balkɔ̃n] voraus, dass die Sprechhandlung insgesamt erfolgreich dekodiert wurde.

29 „Bei längerer Dauer, hoher Kommunikationsdichte und hohem individuellen Stellenwert entwickeln die Beteiligten ähnliche Optimierungsstrategien“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 31).

satz zu Mikro- und Mesosynchronisierungen – kein direkter Kontakt bestehen. Als Norm, nach der sich die Mitglieder ausrichten, kann entweder die neuhochdeutsche Schriftsprache oder die bundesdeutsche Standardaussprache fungieren.³⁰ „Auf Dauer gesehen, definieren die Grenzen gemeinsamer Makrosynchronisierungen die Grenzen des dynamischen Systems Einzelsprache“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 32).³¹

Für die Dynamik des Gesamtsprachsystems sind – wie erwähnt – Mesosynchronisierungen entscheidend. Diese bedingen Übereinstimmungen des sprachlichen Wissens, was zu einer gemeinsamen Sprechweise (Varietäten und Sprechlagen) – wie beispielsweise die Frankfurter Stadtsprache (vgl. Kap. 3.3.4) – führen kann. Das heißt, dass die Struktur innerhalb der komplexen, durch immanente Variabilität gekennzeichneten Sprache mit der Sprachdynamiktheorie gefasst werden kann. Varietäten können sprachdynamisch wie folgt definiert werden (vgl. auch SCHMIDT 2005c, SCHMIDT 2010, 126–129):

[...] Varietäten sind [individuell-kognitiv] also durch je eigenständige prosodisch-phonologisch und morpho-syntaktische Strukturen bestimmte und mit Situationstypen assoziierte Ausschnitte des sprachlichen Wissens. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 51)

Zentrales Kriterium für Varietäten sind eigenständige Strukturen bzw. – hinsichtlich des Individuums – ein eigenständiger Fundamentaltbereich der individuellen Kompetenz. Das heißt, dass Varietäten über Struktur- und Kompetenzdifferenzen unterschieden und somit bestimmt werden können. Indikatoren solcher (kognitiver) Kompetenzdifferenzen sind Hyperformen, Vermeidungsstrategien und Sanktionen (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 50).³² Da es sich bei Varietäten um gemeinsames sprachliches Wissen aufgrund von Mesosynchronisierungen handelt, sind sie sprachsozial wie folgt zu definieren:

30 Der Erwerb der Standardschriftsprache erfolgt über lange und wiederholte Makrosynchronisierungen (bspw. Diktate, Lernen von Orthografieregeln). Nichterwerb wird sanktioniert, erfolgreicher Erwerb hingegen ermöglicht die Kommunikation in maximaler Reichweite und die erfolgreiche Bewältigung von relevanten Kommunikationssituationen (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 33–34).

31 Vgl. für ein Beispiel einer stabilisierenden Mesosynchronisierung SCHMIDT (2005b, 24–30), SCHMIDT / HERRGEN (2011, 167–174) und für eine modifizierende Mesosynchronisierung SCHMIDT (2005b, 30–42), SCHMIDT / HERRGEN (2011, 189–212). Für Beispiele der Makrosynchronisierung vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, 34–36).

32 Äußert ein Sprecher im intendierten zentralhessischen Basisdialekt bspw. [v̥a:s] für die Farbe *weiß*, dann stößt er an die Grenzen seiner individuellen Kompetenz und kann diese kognitive Grenze nicht überwinden. Er kennt zwar die Form [v̥a:s] für (*ich*) *weiß*, aber nicht die eigenständigen Strukturen der zentralhessischen Phonologie (hier: Phonem-Graphem-Korrespondenz) (vgl. Kap. 3.3.1 und 4.4.1.2) und bildet eine falsche Analogie (hier: Hyperdialektalismus), für die er u. U. sanktioniert wird. Anhand solcher kognitiver Grenzen, die auf Strukturgrenzen beruhen, können Varietäten definiert werden. Die Varietät zentralhessischer Dialekt beherrscht dieser Sprecher nicht.

Varietäten [sind] sprachsozial [...] partiell systemisch differente Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache [...], auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 51)

Diese Definition von Varietät gilt für Vollvarietäten. Davon unterschieden werden sektorale Varietäten. Sie stellen eine begrenzte Erweiterung der sprachlichen Kompetenz – auf Grundlage einer Vollvarietät – ohne den Aufbau neuer Strukturen dar. Meist handelt es sich um eine Erweiterung oder Differenzierung im lexikalischen Bereich, wie bspw. bei Fachsprachen (vgl. dazu SCHMIDT / HERRGEN 2011, 51). Von Varietäten zu trennen sind Sprechlagen. Diese werden definiert als „Verdichtungsbereiche variativer Sprachverwendung, für die sich – empirisch signifikant – differente sprachliche Gruppenkonventionen nachweisen lassen“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 52). Sprecher variieren auf Basis ihrer individuellen Varietätenkompetenz situations- und konventionsbedingt und nehmen dabei allophonische und allomorphische Anpassungen vor. Verfestigen sich die Konventionen durch Mikro- und Mesosynchronisierungen entstehen Verdichtungsbereiche (Sprechlagen). Diese Sprechlagen weisen keine strukturellen Differenzen auf, sondern sind Bereiche innerhalb einer Varietät (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 52).³³

Mit der Sprachdynamiktheorie können nun die zentralen Konzepte der Regionalsprachenforschung definiert werden. Zunächst können Standard- und Regionalsprache voneinander abgegrenzt werden. Standardsprache wird definiert als

Vollvarietät, auf deren Literalisierungsnorm die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ihre Makrosynchronisierung ausrichten. Die – nationalen – Oralisierungsnormen dieser Vollvarietät sind durch Freiheit von (kommunikativ) salienten Regionalismen gekennzeichnet. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 62)

Regionalsprache hingegen – als primärer Forschungsgegenstand – wird wie folgt definiert:

Eine Regionalsprache ist ein durch Mesosynchronisierungen vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Strukturgrenzen der Dialektverbände/-regionen und vertikal durch die Differenzen zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 66)

Regionalsprachen sind also Sprachen. Voraussetzung der Bestimmung einer Regionalsprache ist das Vorhandensein einer großräumigen Oralisierungsnorm unterhalb der nationalen Oralisierungsnorm, mit der mindestens eine Vollvarietät verbunden ist (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 73). Bisher wurden häufig Regionalsprachen des Deutschen beschrieben, die sich aus den beiden Varietäten Dialekt und Regiolekt zusammensetzen (vgl. Kap. 2.2.1). Diese Varietäten lassen sich in der Terminologie der Sprachdynamik wie folgt definieren:

33 Die variative Sprachverwendung innerhalb von Varietäten (was zum Wechsel von Sprechlagen führen kann) nennt man *Shiften*. Der Wechsel der Varietät wird als *Switchen* bezeichnet (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 52).

Dialekte sind die standardfernsten, lokal oder kleinregional verbreiteten Vollvarietäten (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 59). [Der Regiolekt ist eine] standardabweichende Vollvarietät mit großregionaler Verbreitung (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 66).

Die bisher identifizierten Sprechlagen und Varietäten des deutschen Sprachraums sind in Abb. 2-1 dargestellt (vgl. KEHREIN 2012, 30–33):³⁴

	Varietäten	Sprechlagen
Standardsprache	Standardvarietät	Standard geschulter Sprecher
		Kolloquialstandard
Regionalsprache	Regiolekt	Regionalakzent
		Oberer Regiolekt
		Unterer Regiolekt
	Dialekt	Regionaldialekt
		Basisdialekt

Abb. 2-1: Bisher identifizierte Varietäten und Sprechlagen, dargestellt in einem vertikalen Spektrum

Standard- und Regionalsprache setzen sich aus den Varietäten Standardvarietät respektive Regiolekt und Dialekt zusammen. Die einzelnen Varietäten wiederum bestehen aus verschiedenen Sprechlagen. Ein zentrales Ziel der modernen Regionalsprachenforschung ist es, zu analysieren, wie das Spektrum in den verschiedenen Sprachräumen tatsächlich aufgebaut ist (vgl. Kap. 2.2.3). SCHMIDT (1998) hat dazu für verschiedene Sprachräume des Deutschen Modellierungen vorgeschlagen, KEHREIN (2012, 67–71) gibt einen Überblick zu den Erkenntnissen der vertikalen Strukturierungen und analysiert für sieben Orte aus den großen Dialekträumen die regionalen Spektren (vgl. KEHREIN 2012, 89–313). Für einzelne Sprachräume – wie den hessischen – liegen jedoch noch keine systematischen Erkenntnisse vor und auch für den deutschen Sprachraum insgesamt gibt es noch keine flächendeckende Untersuchung. Dies gehört zu den Aufgaben der modernen Regionalsprachenforschung, die im nächsten Kapitel kurz aufgeführt werden.

34 Von dieser objektlinguistischen Betrachtung des vertikalen Spektrums ist die subjektive Ebene zu unterscheiden. Sprecher konzeptualisieren ihre Sprechweisen (Varietäten und Sprechlagen) unabhängig von der wissenschaftlichen Einteilung und im Vergleich zu anderen Sprechern unterschiedlich. So kann es sein, dass das dem Regiolekt entsprechende „beste Hochdeutsch“ eines Dialektsprechers von Nicht-Dialektsprechern als „Dialekt“ konzeptualisiert wird (vgl. dazu KEHREIN 2012, 32–33 und als Bsp. VORBERGER 2017).

2.2.3 Aufgaben der modernen Regionalsprachenforschung

Die beiden Hauptaufgabengebiete der modernen Regionalsprachenforschung sind die Erforschung (1) der variationslinguistischen Struktur der modernen Regionalsprachen und (2) der wichtigsten sprachdynamischen Prozesse (vgl. zu diesem Kap. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 71–88).

Dem ersten Aufgabengebiet lassen sich folgende Teilaufgaben subsumieren: die Erforschung (1a) der Anzahl der Regionalsprachen einer Gesamtsprache zu verschiedenen Zeitpunkten, (1b) der vertikalen Struktur der einzelnen Regionalsprachen (d. h. u. a. Aufbau des Spektrums, Sprechertypen) und (1c) der relevanten Interaktionsstrukturen und der linguistischen Bewertungsstrukturen typischer Sprechergruppen.

Dem zweiten Gebiet werden folgende Teilaufgaben zugeordnet: die Erforschung (2a) der Genese der Regionalsprachen einer Gesamtsprache, (2b) der Entwicklung der modernen Regionalsprachen des Deutschen in den letzten 80 Jahren, (2c) des Regionalspracherwerbs und (2d) die Erklärung sprachdynamischer Prozesse.

Diesen Aufgaben widmet sich unter anderem das Forschungsprojekt Regionalsprache.de (REDE).³⁵ Es wird im nächsten Kapitel kurz vorgestellt, da die vorliegende Arbeit mit dem Projekt verbunden ist.

2.3 REGIONALSPRACHE.DE (REDE)

Das Forschungsprojekt Regionalsprache.de (REDE) wird seit 2008 am Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas der Universität Marburg durchgeführt (Projektleitung: JÜRGEN ERICH SCHMIDT, JOACHIM HERRGEN und ROLAND KEHREIN).³⁶ Gefördert wird das Projekt, dessen Laufzeit 19 Jahre beträgt, durch die Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Das übergeordnete Ziel des Projekts ist die umfassende und systematische Erforschung der modernen Regionalsprachen des Deutschen. Für dieses übergeordnete Ziel sind zwei konkretere Teilziele formuliert:

- (1) Aufbau eines forschungszentrierten Informationssystems zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen sowie

35 Weitere Projekte, die der modernen Regionalsprachenforschung subsumiert werden können, sind u. a.: „Sprachvariation in Norddeutschland“ (SiN) (vgl. ELMENTALER et al. 2015) oder „Deutsch heute“ (vgl. KLEINER 2015)

36 Vgl. zu diesem Kapitel und für weitere Informationen zu REDE GANSWINDT / KEHREIN / LAMELI (2015), SCHMIDT / HERRGEN (2011, 375–391) und die Website des Projekts <www.regionalsprache.de> (REDE).

(2) Ersterhebung und Analyse der variationslinguistischen Struktur und Dynamik der modernen Regionalsprachen des Deutschen.³⁷

Für das erste Teilziel wurde die Online-Forschungsplattform REDE SprachGIS (= Sprachgeografisches Informationssystem) entwickelt (vgl. REDE VI). Diese enthält bereits zahlreiche Datentypen und Daten, die sukzessive erweitert werden: (a) ungefähr 11.500 Sprachkarten aus über 28 Sprachatlanten (Bsp. Sprachatlas des Deutschen Reichs), (b) Sprachaufnahmen aus 17 Korpora (Bsp. Tonaufnahmen hessischer Mundarten – TAHM), (c) die Georeferenzierte Online-Bibliografie Areallinguistik (GOBA) und (d) ungefähr 57.000 Wenkerbogen. Das REDE SprachGIS bietet nicht nur Recherche- und Informationsfunktionen, sondern auch die Möglichkeit der Kartierung und Publikation eigener Daten und dient als Werkzeug sprachwissenschaftlicher Analysen.

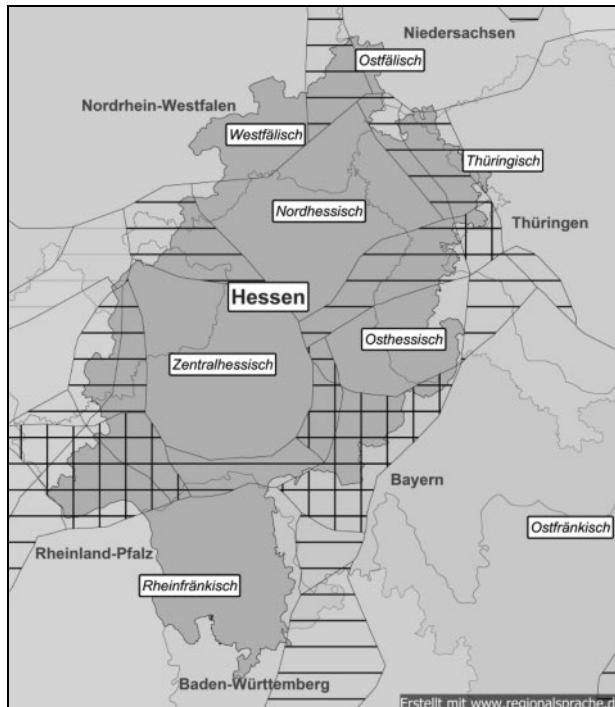
Das zweite Teilziel wird von der Arbeitsgruppe Empirie (Leitung: ROLAND KEHREIN) bearbeitet.³⁸ Für die Ersterhebung der modernen Regionalsprachen des Deutschen wurden im Zeitraum von 2008 bis 2014 Sprachaufnahmen in 150 Orten in der Bundesrepublik Deutschland mit Sprechern aus drei Generationen in 5 bis 6 Situationen angefertigt. Es liegt ein Korpus von insgesamt 676 Sprechern mit regionalsprachlichen Aufnahmen im Gesamtumfang von über 1.500 Stunden vor. Dieses wird zurzeit aufbereitet und analysiert (zu den Aufnahmen (d. h. Orte, Sprecher, Situationen) und der Aufbereitung sowie Analyse vgl. Kap. 4.2 und 4.3). Erste Ergebnisse des Projektes liegen mit KEHREIN (2012), LAMELI (2013), ROCHOLL (2015) und zahlreichen Einzelbeiträgen (vgl. Publikationsliste in REDE) vor. Die vorliegende Arbeit wird auf Grundlage des REDE-Korpus mit den Methoden der modernen Regionalsprachenforschung den mittleren und südlichen Teil des hessischen Sprachraums untersuchen.

37 Den beiden Teilzielen widmen sich 6 Arbeitsgruppen: AG Datenintegration Karten, AG Datenintegration Sprachaufnahmen, AG Systementwicklung, AG Bibliographie, AG Empirie und AG Raumstrukturen.

38 Der Verfasser der vorliegenden Arbeit ist seit April 2012 Teil der Arbeitsgruppe Empirie.

3 DER HESSISCHE SPRACHRAUM³⁹

3.1 DEFINITION DES HESSISCHEN SPRACHRAUMS



Karte 3-1: Übersicht der Dialekte in Hessen und der hessischen Dialekte – erstellt mit dem REDE SprachGIS

„Hessen ist [...] ein außerordentlich komplexes Dialektgebiet“ (SCHANZE 1981, V). Diese Aussage von SCHANZE äußert sich in mehrfacher Hinsicht. Zunächst muss zwischen den Dialekten differenziert werden, die im heutigen Bundesland Hessen⁴⁰ gesprochen werden, und den hessischen Dialekten, bei denen sich die Attribuierung *hessisch* auf den Sprachraum bezieht. Die hessischen Dialekte werden gemeinhin zu vier Dialektverbänden zusammengefasst: Nordhessisch, Ost-

39 In der Arbeit wird der Terminus des Sprachraums verwendet, da explizit nicht nur die Ebene der Basisdialekte untersucht wird, sondern die gesamten Regionalsprachen im Raum.

40 Zur Geschichte Hessens und der Bildung des Bundeslandes vgl. als Übersicht KROLL (2010).

hessisch, Zentralhessisch und Südhessisch/Rheinfränkisch.⁴¹ Neben diesen werden im Bundesland Hessen im Landkreis Waldeck-Frankenberg Westfälisch, im Landkreis Kassel Ostfälisch und im Werra-Meißner-Kreis Thüringisch gesprochen (vgl. Karte 3-1 sowie WIESINGER 1980; 1983a).⁴² In dieser Arbeit wird der Raum der vier hessischen Dialektverbände als hessischer Sprachraum verstanden, die Attribuierung *hessisch* bezieht sich demnach, wenn nicht anders expliziert, auf die sprachlichen und nicht geo-politischen Eigenschaften.

Der Sprachraum wird in den Dialekteinteilungen des Deutschen dem Westmitteldeutschen zugeordnet (vgl. bspw. WREDE 1937, WIESINGER 1983a). Doch schon WIESINGER (1980, 140–142) und zuletzt LAMELI (2013, 194, Abb. 7-4) weisen darauf hin, dass es im Nord- und Osthessischen deutliche Bezüge zum Ostmitteldeutschen gibt. In Einteilungen, die sich auf den Stand der zweiten Lautverschiebung beziehen, wird der Sprachraum dem Rheinfränkischen subsumiert und der gesamte Raum der hessischen und rheinfränkischen Dialekte als Rheinfränkisch bezeichnet (vgl. bspw. MITZKA 1943, BACH 1950, 8).⁴³ Der Stand der zweiten Lautverschiebung dient nach wie vor als Kriterium für die Außenabgrenzung des Sprachraums (vgl. WIESINGER 1980, 68–69, 140⁴⁴, FRIEBERTSHÄUSER 1987, 46).

Im Norden wird der hessische Sprachraum durch den Verlauf der Benrather Linie (*ich* vs. *ik*)⁴⁵ gegen das Niederdeutsche abgegrenzt (vgl. Karte 3-2). Sie verläuft nördlich von Kassel und südlich von Korbach durch die heutigen Landkreise Waldeck-Frankenberg und Kassel. Im Osten erstreckt sich die Germersheimer Linie (*pund* vs. (*p*)*fund*), die eine Differenzierung vom Ostmitteldeutschen ermöglicht, östlich von Kassel und Rotenburg, läuft dann nahe Nentershausen (Hersfeld-Rotenburg) parallel zur Speyrer Linie, bevor sie sich bei Stadtprozelten (Miltenberg) wieder von dieser trennt und östlich von dieser (westlich von Wertheim und Mosbach) verläuft.⁴⁶ Die Speyrer Linie (*Appel* vs. *Apfel*) nimmt ihren Verlauf nördlich von Eisenach, trifft dann – wie beschrieben – auf die Germersheimer Linie und verläuft nach der Trennung weiter westlich (östlich von Erbach) nach Speyer. Sie dient im Südosten zur Abgrenzung gegen das Oberdeutsche bzw. Ostfränkische. Im Westen ist die Sankt Goarer-Linie, auch Hunsrück-

41 S. u. zur Diskussion, Einteilung und Terminologie.

42 Die hessischen Dialektverbände gehen außerdem über den Raum des Bundeslandes Hessen hinaus (vgl. Karte 3-1).

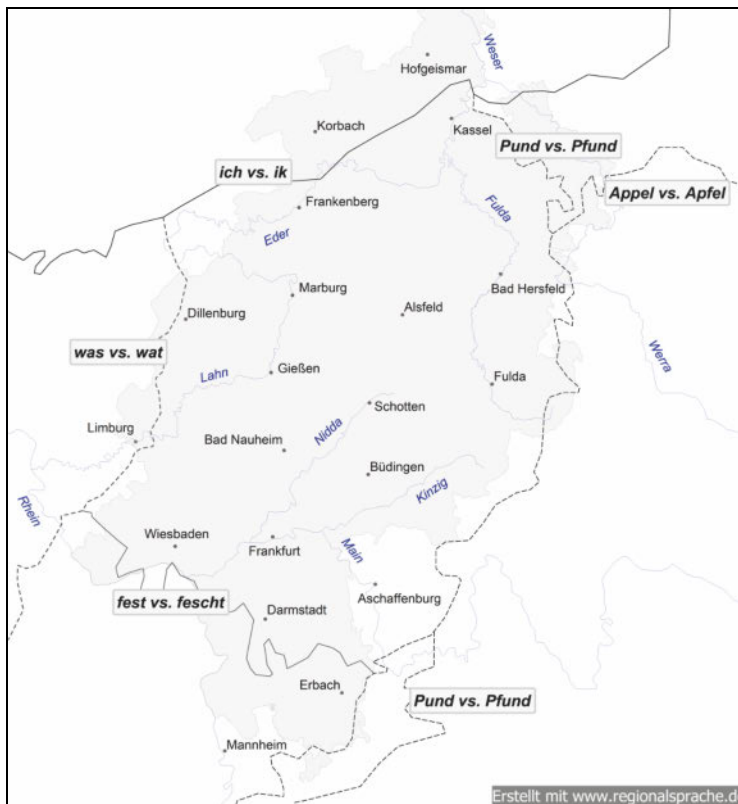
43 Diese (frühere) Bedeutung von *Rheinfränkisch* wird in der vorliegenden Arbeit nicht verwendet. Hier bezieht sich *rheinfränkisch* ausschließlich auf den Dialektverband der rheinfränkischen Dialekte (vgl. Kap. 3.3.2).

44 Zugleich betont WIESINGER (1980, 140), dass die Isoglossen der zweiten Lautverschiebung keine präzise, jedoch eine ungefähre Abgrenzung ermöglichen. Er bezieht zusätzlich die für die Binnenstrukturierung verwendeten Isoglossen ein (s. u.).

45 Wie in Karte 3-2 wird bei der Bezeichnung der Isoglossen die hessische Variante zuerst genannt.

46 WIESINGER (1980, 142) weist darauf hin, dass diese Isoglosse alleine nur bedingt der Abgrenzung dient und das Nord- und Osthessische klare Bezüge zum Ostmitteldeutschen aufweisen.

Schranke genannt, lokalisiert; sie trennt *was* und *wat* (westgerm. t) voneinander und ermöglicht so eine Abgrenzung zum Mittelfränkischen bzw. Moselfränkischen.⁴⁷ Sie verläuft westlich von Dillenburg, östlich von Limburg und kreuzt bei Sankt Goarshausen den Rhein. Diese vier Isoglossen definieren somit den Sprachraum, der früher als Rheinfränkisch bezeichnet wurde (vgl. Fn. 43) und der die hessischen Dialektverbände einschließt. Im Süden des Sprachraums lässt die *fest/fescht*-Linie zusätzlich eine Differenzierung innerhalb dieses Raums zu. Sie bezieht sich nicht auf den Stand der zweiten Lautverschiebung, sondern auf das Phänomen der Palatalisierung von mhd. s vor /t/ in gewissen Positionen (vgl. Kap. 4.4.2.3.4). Sie verläuft nördlich von Erbach, westlich von Darmstadt und südlich von Groß Gerau und Mainz. Sie dient oft zur Differenzierung innerhalb des Rheinfränkischen (vgl. u. a. REIS 1910).



Karte 3-2: Isoglossen der zweiten Lautverschiebung (Außenabgrenzung des hessischen Sprachraums) – erstellt mit dem REDE SprachGIS

47 Zur Speyrer, Gernersheimer und Sankt Goarer-Linie vgl. auch MULCH (1967, 33–37).

Die von SCHANZE (1981, V) benannte Komplexität bezieht sich auch auf den hessischen Sprachraum an sich, denn dieser weist die „differenzierteste Binnenstruktur“ (RAMGE 2003, 2729) unter den deutschen Dialektgebieten auf. Wie bereits erwähnt – und auf Karte 3-1 zu sehen – werden im Allgemeinen drei bis vier Dialektverbände als hessisch bezeichnet: das Nordhessische, das Osthessische, das Zentralhessische und Teile des Rheinfränkischen.⁴⁸ WIESINGER (1980; 1983a) zählt Nord-, Ost- und Zentralhessisch zu den genuin hessischen Dialektverbänden. Oft, so auch hier, wird jedoch auch der – geo-politisch – hessische Teil des Rheinfränkischen zu den hessischen Dialektverbänden gezählt (zum Raum vgl. Kap. 3.3) und als Südhessisch bezeichnet (vgl. bspw. Südhessisches Wörterbuch, FRIEBERTSHÄUSER 1987). Auch WIESINGER (1980) behandelt diesen Teil des Rheinfränkischen unter den hessischen Dialekten. Oft wird innerhalb des Rheinfränkischen zwischen Nord- und Südrheinfränkisch unterschieden und das erste als Hessisch und das zweite als Pfälzisch begriffen (vgl. WREDE 1937, FRIEBERTSHÄUSER 1987, WIESINGER 1980).⁴⁹ Zwischen den Dialektverbänden gibt es zudem zahlreiche Übergangsgebiete (vgl. Karte 3-1). In einem relativ kleinen Gebiet werden also vier Dialektverbände, sowohl aufgrund der historischen Entwicklung (vgl. Kap. 3.2 und WIESINGER 1980) als auch der synchronen Eigenschaften (vgl. WIESINGER 1980) unterschieden. Dies stellt den zweiten Aspekt der Komplexität der hessischen Dialekte dar – gerade auch im Vergleich mit anderen (meist großräumigeren) Dialektgebieten des Deutschen.⁵⁰

Zur Binnengliederung des Sprachraums wird der Vokalismus herangezogen (vgl. WIESINGER 1980; 1983a). Sie wird für die relevanten Räume in Kap. 3.3 vorgestellt.

3.2 GESCHICHTE DES HESSISCHEN SPRACHRAUMS⁵¹

Im hessischen Sprachraum herrschten von Anfang an „keine einheitlichen sprachlichen Verhältnisse“ (WIESINGER 1980, 140). Früheste Hinweise auf die Besiedlung des Raums und somit sprachliche Einflüsse sind der Toponymik zu entnehmen (alteuropäisch sind bspw. die Bezeichnungen *Rhein*, *Eder* und *Ohm*, keltisch

48 Tw. werden die Verbände anders benannt (Niederhessisch, Mittel- oder Oberhessisch) (vgl. dazu bspw. FRIEBERTSHÄUSER 1987, DINGELDEIN 1989). Hier wird aber die allgemein anerkannte Terminologie nach WIESINGER (1980; 1983) verwendet.

49 Zur Abgrenzung dient oft die *fest/fescht*-Isoglosse (s. o.). Zur Diskussion zur Einteilung innerhalb des Rheinfränkischen und zur Bedeutung der Isoglosse vgl. Kap. 3.3.2, v. a. Fn. 70.

50 Dieser objektsprachlichen Heterogenität steht eine subjektive Einheitlichkeit des Sprachraums gegenüber (vgl. PURSCHKE 2008; 2010 und Kap. 3.5.2).

51 Die hier vorliegende Skizze der Sprachgeschichte dient des Überblicks und dem grundlegenden Verständnis. Vgl. hierzu ausführlicher MITZKA (1946, 5–30, 73–84; 1953), MULCH (1967) und RAMGE (1992, 1–18; 2000, 193–213; 2003 und 2013, 387–540).

hingegen bspw. *Kinzig* und *Nidda*) (vgl. RAMGE 2003, 2729).⁵² Eine erste sprachliche Grundstruktur des Raums wird durch die römische Besiedlung im Süden erkennbar. Die Mitte und der Süden des Gebiets orientierten sich zu den mittelhessischen Zentren der Römer. Spuren davon sind im lateinischen Lehngut der Flurnamen sichtbar (vgl. RAMGE 2003, 2729). Als Beispiel kann hier *Kappes* (‘(Weiß-)Kraut’) in hessischen Flurnamen dienen. Dieses geht auf mhd. *kabez* zurück, das seinerseits aus dem Mittellateinischen (mlat. *caputia/-ium* < lat. *caput* – ‘Kopf’) entlehnt wurde. Belegt ist es seit dem 5. Jh. Wie Karte 24 des Hessischen Flurnamenatlases zeigt (vgl. RAMGE 1987, Karte 24), verläuft die Beleggrenze von der oberen Lahn über den Vogelsberg zur Kinzig und zeichnet eine Struktur, die zum Teil bis heute sichtbar ist (vgl. hierzu RAMGE 2003, 2729–2731).

Die zweite Lautverschiebung weist den Sprachraum als westmitteldeutsch aus (vgl. Kap. 3.1 und Karte 3-2).⁵³ Der Entwicklungsprozess der Lautverschiebung ist bisher nicht genau geklärt (vgl. als Überblick zu den Kontroversen zuletzt SCHWERDT 2002). Es ist aber davon auszugehen, dass für den hessischen Sprachraum der ursprüngliche Stand der Lautverschiebung wie im heutigen Moselfränkischen bestand (vgl. WIESINGER 1980, 131) bzw. die *was/wat*-Isoglosse (s. o.) südlicher verlief (vgl. RAMGE 2003, 2731–2732). Darauf deuten unverschobene Reliktformen hin. So belegt RAMGE (2003, 2732) beispielsweise die Verwendung des schriftsprachlichen *dit* nördlich des Mains bis ins 16. Jh.

Aufgrund von Rekonstruktionen lautlicher Zusammenhänge mit dem Moselfränkischen und der synchron gestaffelten Verteilung im Raum (Merkmale: Lautverschiebung, i-Spaltung, a-Umlaut) geht WIESINGER (1980, 132) davon aus, „dass Hessen in ahd. Zeit in westlichen, mittelfränkischen und nicht, wie allgemein angenommen, in rheinfränkischen Zusammenhängen stand“. Er sieht darin erste Anzeichen für die Herausbildung der hessischen Dialekträume (vgl. WIESINGER 1980, 133).

In der darauffolgenden Zeit sind zwei Prozesse von großer Bedeutung: (1) die Entstehung von regionalen und überregionalen Schreibsprachen und (2) die Entstehung der hessischen Dialekträume (vgl. RAMGE 2003, 2734). Die hessische Schreibsprachgeschichte gliedert sich in die des Westmitteldeutschen ein, dennoch lassen sich in den schriftlichen Zeugnissen auch Reflexe der spezifischen Merkmale des hessischen Sprachraums finden (vgl. RAMGE 2003, 2736–2737). Ab dem 15. Jh. macht sich gerade im Süden des Raums auch südlich-oberdeutscher Einfluss geltend (vgl. RAMGE 2003, 2738).⁵⁴ Zur Entstehung der hessischen Dialekträume nimmt WIESINGER (1980, 133) für das Zentralhessische an, dieses stehe weiterhin in Verbindung zum Moselfränkischen. Beide Dialektverbände teilen (ab dieser Zeit) Eigenschaften des Vokalismus (bspw. Realisierung

52 Vgl. zu den Chatten als möglicher hessischer Urbevölkerung und deren Verbreitungsgebiet FRIEBERTSHÄUSER (1987, 36–37), MITZKA (1946, 5–8) und KROLL (2006, 12–20).

53 Vgl. hierzu auch MITZKA (1968).

54 Zur Schriftsprache in Frankfurt am Main im Mittelalter vgl. WÜLCKER (1877, 3–12).

von mhd. *ê* und *ô* als [i:] und [u:], die diphthongischen Formen von *ich*, *dich*, *mich*; vgl. WIESINGER 1980, 133–134). Er hält auch spezifische Eigenentwicklungen des Zentralhessischen fest, deren Datierung allerdings schwierig ist: so beispielsweise die Realisierung von mhd. *i*₁ als [iə] und von mhd. *ë* als [ɛə] oder von mhd. *üe* als [ɔi] (vgl. WIESINGER 1980, 134). Das Rheinfränkische weist zwar synchron Ähnlichkeiten und Unterschiede zum Zentralhessischen auf, eine Auseinanderentwicklung ist, laut WIESINGER (1980, 134–135), jedoch nicht anzunehmen. Vielmehr muss von einer mitteldeutsch-fränkischen Grundlage des Rheinfränkischen ausgegangen werden, mit oberdeutsch-alemannischem Einfluss und eigenen Entwicklungen im Vokalismus. Dies schließt aber nicht frühe Gemeinsamkeiten mit dem Zentralhessischen und Moselfränkischen aus (vgl. WIESINGER 1980, 135). RAMGE (2003, 2738–2739) stattdessen erklärt die Differenzierung des südhessischen und zentralhessischen Sprachraums dadurch, dass sich der Raum um Frankfurt und Mainz, über den vorher sprachliche Entwicklungen unter anderem aus dem Moselfränkischen verliefen, als „sprachlicher Umschlagsort“ (RAMGE 2003, 2738) nach Süden orientiert und sich den südlich-oberdeutschen Einflüssen öffnet. Er löst sich aus den alten westmitteldeutschen Sprachzusammenhängen, während das Zentralhessische keine südlichen Formen übernimmt, alte Formen bewahrt und eine eigene Entwicklung vollzieht. Letztlich ist es schwierig, die genaue Ausdifferenzierung des Raums zu rekonstruieren. Wichtig ist, dass das Rheinfränkische und das Zentralhessische sich als eigenständige Dialekträume herausbilden, in ihrer Entwicklung aber stets in einem Zusammenhang stehen (vgl. auch WIESINGER 1980, 134–135 und Kap. 3.4).⁵⁵ Für das Ost- und Nordhes-

55 Zur Diskussion der sprachhistorischen Entwicklung der Laute vgl. SCHMIDT (2015). SCHMIDT (2015) nimmt – ausgehend vom historischen Westdeutsch (auch: Altwestdeutsch) – für das Moselfränkische einen Ein-Schritt-Wandel des Langvokalismus an. Auch für die Entwicklung des Hochdeutschen (darin inbegriffen das Rheinfränkische) nimmt er einen anderen Verlauf an als bisher. Für die hessischen Dialekte steht eine analoge Analyse noch aus. Erste Analysen zeigen, dass SCHMIDTS (2015) Rekonstruktion auch auf das Zentralhessische übertragen werden kann. Ein Unterschied zum Moselfränkischen besteht darin, dass sich die Langmonophthonge aus Reihe 1 nach der Hebung – wahrscheinlich phonetisch bedingt – zu Flachdiphthongen weiterentwickelt haben. Zudem ist das awd. Phonem 0 im Zentralhessischen geschlossener und die Diphthonge aus Reihe 3 etwas offener, was sich beides sinnvoll in die Gesamtentwicklung eingliedert. Der genaue Ablauf (bzw. die Reihenfolge) der Prozesse muss noch geklärt werden. Dies scheint somit SCHMIDTS Annahme zu bestätigen, dass „[d]em zentralhessischen Langvokalsystem [...] mit Sicherheit das altwestdeutsche zugrunde[liegt]“ (SCHMIDT 2015, 270). Die (rezenten) Unterschiede können durch spezifische Eigenentwicklungen des Zentralhessischen und v. a. durch eine „stufenweise[...] Verhochdeutschung [...] die sich von Süden nach Norden ausgebreitet hat“ (SCHMIDT 2015, 270) erklärt werden. Die alten Grenzen des historischen Westdeutchs können auf den Wenkerkarten (bspw. *gut*, *weh*, *tot*) noch erkannt werden. Insgesamt spricht diese Rekonstruktion – wenn auch mit anderen Teilprozessen – für die Annahme von WIESINGER, dass das Zentralhessische in westlichen Zusammenhängen steht – im Gegensatz zum Rheinfränkischen – und dann sprachlich vom Süden beeinflusst wird. Für die vorliegende Arbeit ist diese sprachhistorische Diskussion nicht von zentraler Bedeutung, da die jeweiligen Resultate der Entwicklungen re-

sische geht WIESINGER (1980, 136–138) ab dieser Zeit von einer Ausrichtung nach Osten (zum Thüringischen und Unterostfränkischen) aus. Beide sind als west-östliche Interferenzräume zu bezeichnen; vor allem das Nordhessische, das zwischen dem Zentralhessischen und dem Osthessischen/Thüringischen steht.

Um 1500 sind die wichtigsten phonologischen und morphologischen Prozesse abgeschlossen (vgl. RAMGE 2003, 2739). Das Ergebnis ist der hessische Sprachraum, wie er mit seinen spezifischen Eigenschaften und der Binnengliederung (vgl. Kap. 3.1 und 3.3) in den Dialektbeschreibungen erfasst ist. WIESINGER fasst die grundlegende Gliederung und die weitere Entwicklung wie folgt zusammen:

Über die Lautverschiebung und allgemeine mitteldeutsche Merkmale hinaus setzen sich nämlich der Norden und der Süden des Kombinationsraums sowohl anhand der frühen Grundlagen als auch auf Grund späterer Entwicklungen deutlich voneinander ab, wenn es auch wegen der räumlichen Nachbarschaft einzelne sprachliche Kontakte gibt und besonders seit dem Ende des 19. Jhs. südliche Erscheinungen stark nach Norden vordringen. (WIESINGER 1980, 140)

Im 19. Jh. lässt sich eine allgemeine Tendenz der Verbreitung sprachlicher Merkmale von Süden nach Norden feststellen, die mit einer Öffnung des Zentralhessischen nach Süden einhergeht (vgl. WIESINGER 1980, 141, RAMGE 2003, 2740, SCHIRMUNSKI 2010/1962, 669).⁵⁶

Die sprachlichen Entwicklungen haben dazu geführt, dass für den hessischen Sprachraum Anfang des 20. Jh. eine zweifache Differenzierung angenommen werden kann:

- Süd-Nord-Differenzierung: genuin hessische Dialektverbände nördlich des Mains und das Rheinfränkische südlich des Mains (vgl. WIESINGER 1980, 140).
- West-Ost-Differenzierung: Orientierung des Ost- und Nordhessischen nach Osten und klare Abgrenzung zum Zentralhessischen (vgl. WIESINGER 1980, 136–138) sowie süd-westliche Orientierung des Zentralhessischen (vgl. WIESINGER 1980, 140–141, RAMGE 2003, 2740–2742).⁵⁷

Um Abgrenzung und Definition der relevanten Dialektverbände des hessischen Sprachraums geht es in Kap. 3.3.

levant sind (Lautsysteme), nicht aber die frühen Entwicklungen als solche, auch wenn die ersten Analysen analog zu SCHMIDT (2015) neue Erkenntnisse liefern. Deshalb wird auch, wenn kein direkter Bezug zur Literatur besteht, von den Entsprechungen der mhd. Laute gesprochen und nicht von möglichen Entwicklungen (wie bspw. der Monophthongierung von mhd. ou im Rheinfränkischen). In Kap. 8 wird auf Grundlage der vorliegenden Ergebnisse nochmals Bezug zur Diskussion genommen.

56 Vgl. zu den neueren sprachlichen Entwicklungen ab dem 19. Jh. ausführlicher Kap. 3.4. Gemäß der Analyse analog zu SCHMIDT (2015) wäre dies eine weitere Stufe der sich von Süden ausbreitenden Verhochdeutschung.

57 RAMGE (2003, 2742) verweist darauf, dass die West-Ost-Differenzierung bereits an der „mittelhessischen Namensscheide“ erkennbar wird (s. o. und vgl. Karte 24 Hessischer Flurnamensatlas).

3.3 BASISDIALEKTE DES UNTERSUCHTEN HESSISCHEN SPRACHRAUMS

In diesem Kapitel werden die hier untersuchten Räume Zentralhessisch, Rheinfränkisch und das Übergangsgebiet zwischen ihnen beschrieben.⁵⁸ Zu den beiden anderen Dialekträumen Ost- und Nordhessisch vgl. WIESINGER (1980; 1983a, 852–855) und als Überblick FRIEBERTSHÄUSER (1987).

3.3.1 Zentralhessisch

Das Kerngebiet des Zentralhessischen liegt zwischen Westerwald, Vogelsberg und Taunus, es erstreckt sich von der Lahn bis zum Main und umfasst somit die heutigen Landkreise Lahn-Dill, Marburg-Biedenkopf, Gießen, Vogelsberg, Wetterau, Main-Kinzig, Hochtaunus sowie Limburg-Weilburg. Die Außengrenze des Kerngebiets verläuft westlich von Dillenburg/Weilburg, nördlich von Marburg, nordöstlich von Homberg/Ohm, östlich von Gedern, südöstlich von Büdingen, südlich von Bad Vilbel und südwestlich von Oberursel (vgl. Karte 3-3). Die Definition des Kerngebiets und somit die Binnendifferenzierung des hessischen Sprachraums nimmt WIESINGER (1980; 1983a, 851–853) auf Grundlage des Vokalismus vor. Folgende Merkmale dienen für das Zentralhessische der Abgrenzung, wie anhand des Isoglossenverlaufs zu sehen ist:⁵⁹

Mhd. *i*₁ wird im Zentralhessischen [ē, î] realisiert (Bsp. *Kind*), mhd. *i*₂ hingegen [ε, e] (Bsp. *trinken*). In Karte 3-3 wird dies anhand der Isoglosse für mhd. *i*₁ (rote, gestrichelte Linie (1)) dargestellt. Dieses Merkmal dient zur Differenzierung gegenüber allen umliegenden Dialekträumen und kontrastiert mit unterschiedlichen Varianten.

Im Zentralhessischen werden mhd. *e* und mhd. *ë* differenziert. Das Erste wird [ε] ausgesprochen (Bsp. *besser*) und das Zweite [ē] (Bsp. *Schwester*). In Karte 3-3 ist dies an der Isoglosse für mhd. *ë* (blaue, gepunktete u. gestrichelte Linie (2)) zu sehen. Auch hier unterscheidet sich das Zentralhessische von allen Nachbargebieten, die unterschiedliche Entsprechungen der beiden Laute aufweisen.

Mhd. *ū* entspricht im Zentralhessischen [ō] (Bsp. *heute, Feuer*). Dieser gerundete Diphthong ist eines der Kennzeichen des Zentralhessischen und kontrastiert mit verschiedenen Varianten der anderen Dialektverbände. In Karte 3-3 ist die Isoglosse für mhd. *ū* (gelbe, gestrichelte Linie (3)) eingezeichnet.

58 Die Beschreibung des Übergangsgebietes bezieht sich hauptsächlich auf den Untersuchungs-ort Frankfurt, der Bestandteil dieser Arbeit ist.

59 WIESINGER (1980, 140) schreibt, dass einzelne Schibboleths schwierig zu nennen sind und daher die speziellen Lauteigenschaften insgesamt der Abgrenzung dienen, obwohl einzelne Lexeme als Beispiele herangezogen werden.

Die Entsprechung von mhd. *uo* [œ̥] ist ein charakteristisches Merkmal des Zentralhessischen (Bsp. *Bruder*). Sie ermöglicht eine Differenzierung mit den umliegenden Räumen, bis auf Teile des Moselfränkischen an der unteren Lahn und des Übergangsgebietes, wo diese Variante auch gilt. Die entsprechende Isoglosse (mhd. *uo* (4)) ist als grüne, durchgezogene Linie in Karte 3-3 abgebildet. Einen ähnlichen Verlauf hat die Isoglosse für mhd. *ie*, das im Zentralhessischen [ei̯] artikuliert wird (Bsp. *lieb*). Eine Entsprechung der Reihe der geschlossenen mittelhochdeutschen Diphthonge gilt allerdings ausschließlich für das Zentralhessische: mhd. *üe* wird [œ̥i̯, œ̥y̯] realisiert, als Beispiel können hier *Kühe* und *Füße* dienen.

Auch die dialektalen Varianten von mhd. *ô* [u:] (Bsp. *Brot*), mhd. *ê* und *œ* [i:] (Bsp. *weh*, *böse*) trennen das Zentralhessische von den anderen hessischen Dialektverbänden, verbinden es aber mit dem Moselfränkischen. In Karte 3-3 ist der Verlauf der Isoglosse für mhd. *ô* (pinke, gepunktete Linie (5)) dargestellt, die anderen beiden Isoglossen verlaufen ähnlich.

Für das Zentralhessische kommt WIESINGER (1980, 140) zu dem Ergebnis, dass eine relativ klare Abgrenzung gegenüber den umliegenden Dialekträumen möglich ist,⁶⁰ vor allem nach Norden und Osten⁶¹, aber auch zum Süden. Im Westen bestehen deutliche Bezüge zum Moselfränkischen.⁶² Insgesamt ist von einem eigenständigen Dialektverband auszugehen (vgl. WIESINGER 1980, 141 und auch DINGELDEIN 1989, 9–10).⁶³ Für die Grenze im Süden mit dem Rheinfränkischen ist hingegen anzunehmen, dass diese früher südlicher gelegen hat (vgl. WIESINGER 1983a, 852 und Kap. 3.4.1). Allgemein hat das Zentralhessische einige rheinfränkische Erscheinungen aufgenommen. Dieser rheinfränkische Einfluss intensiviert sich ab dem 19. Jh., weswegen WIESINGER (1980, 141) für die Basisdialekte des Zentralhessischen eine (neue) relative Öffnung auch nach Süden und Südwesten konstatiert (vgl. auch MAURER 1929, DEBUS 1963, RAMGE 2003).

Weitere Merkmale des Zentralhessischen⁶⁴ sind in Auswahl in folgender Tabelle dargestellt (vgl. hierzu WIESINGER 1980, REIS 1910 und FRIEBERTSHÄUSER 1987).

60 „Kleinere Interferenzzonen“ (WIESINGER 1983, 851) befinden sich auf allen Seiten.

61 Eine weitere Differenzierung zum Nord- und Osthessischen ermöglichen die unterschiedlichen Reflexe von mhd. *î*, *û* und *ũ*. Diese werden im Zentralhessischen diphthongisch [ai̯, ao̯, œ̥i̯], im Ost- und Nordhessischen monophthongisch [i:, u:, y:] artikuliert.

62 Eine Abgrenzung zum Moselfränkischen ermöglichen aber die unterschiedlichen Entsprechungen von westgerm. *t* (vgl. Sankt Goarer-Linie, Karte 3-2).

63 MULCH (1967, 50) drückt die Besonderheit und Eigenständigkeit des Zentralhessischen wie folgt aus: „Im ganzen [sic!] genommen macht das Oberhessische den Eindruck einer eigenwilligen, knorrigten, um nicht zu sagen derben Sprache [...]“.

64 Diese Merkmale dienen meist nicht zur Binnengliederung des hessischen Sprachraums, sind aber auch Kennzeichen des Zentralhessischen. Morphologische, syntaktische und lexikalische Merkmale werden in dieser Arbeit nicht berücksichtigt (vgl. hierzu WIESINGER 1983, 851, FRIEBERTSHÄUSER 1987, 81–97 bzw. die Dialektgrammatiken und zur Lexik die Wörterbücher im Literaturverzeichnis).

mhd. Bezugslaut	zh. Entsprechung	Kommentar / Bsp.
â	[u̯ə, o:]	<i>Aas, nach</i>
a	[a]	<i>Nacht</i> , gedehnt [ɔ:]
û	[e]	<i>fünf</i>
u	[o]	<i>gefunden</i>
ö	[e]	<i>Köpfe</i> , gedehnt [e:]
ei	[a:]	<i>Fleisch</i>
ou	[a:]	<i>Baum</i>
öü	[a:, e:]	<i>Bäumchen</i>
d, t	[r]	<i>Wetter, wieder</i>
g	ø	intervok., <i>sagen</i> ; sonst Spirantisierung
Zusammenfall der westgerm. Plosive zu stimmlosen Lenes		
ansonsten im Konsonantismus weitgehend westmitteldeutsche Erscheinungen		

Tab. 3-1: Weitere zentralhessische Merkmale

SCHIRMUNSKI (2010/1962, 666) nennt als primäre Merkmale⁶⁵ des Zentralhessischen die Entsprechung von mhd. uo, ie, üe ([u̯ɔ], [ɛɪ], [ɔɪ]), von mhd. ê, œ, ô, ([i:], [u:]), die unsystematische Entsprechung von mhd. i ([e]), die Entsprechung von mhd. ë ([ɛ̃ṽ, ɛ̃ṽ]), den Rhotazismus und den Ausfall des spirantisierten [g]. Als sekundäre Merkmale beschreibt er die Entsprechung von mhd. ei, ou ([a:]), Entrundung, Quantitätsunterschiede zur Standardsprache, die stl. Lenes, b-Spirantisierung, unverschobenes westgerm. p im In- und Auslaut, die Assimilation von [nd], die Palatalisierung bei [rs] und die e- und n-Apokope (vgl. SCHIRMUNSKI 2010/1962, 667).⁶⁶

3.3.2 Rheinfränkisch

Die Abgrenzung des Rheinfränkischen gegenüber den umliegenden Räumen ist nicht in der Art möglich wie beim Zentralhessischen, da „den verschiedenen, unter rheinfränkisch zusammengefassten Dialektgruppen charakteristische synchrone Gemeinsamkeiten“ (WIESINGER 1983a, 846) fehlen. Die umliegenden Räume weisen diese jedoch auf, weshalb „die Zusammenfassung von außen her gerechtfertigt“ (WIESINGER 1983a, 846) ist. Die Grenzen des Rheinfränkischen liegen südlich des Mains, an der hessisch-bayrischen Landesgrenze, südlich von Karlsruhe, an der deutsch-französischen Staats- und Sprachgrenze und westlich

65 Die Unterteilung in primäre und sekundäre Merkmale ist problematisch (vgl. dazu u. a. KEHREIN 2015, 468–474), dient hier aber dazu, die besonderen Kennzeichen des Zentralhessischen darzustellen.

66 Vgl. zum Zentralhessischen allg. auch MITZKA (1946, 85–92, Karte 2) und MULCH (1967, 49–56).

von Kusel und Bad Kreuznach. Zu den umliegenden Dialekträumen bestehen Übergangsgebiete. Innerhalb des Rheinfränkischen lassen sich mehrere größere Dialektgruppen unterscheiden: Südrheinfränkisch, Unterelsässisch, Vorderpfälzisch, Ostpfälzisch, Nordpfälzisch, West- und Hinterpfälzisch sowie Nordrheinfränkisch oder Starkenburgisch, was auch als Südhessisch bezeichnet wird (vgl. WIESINGER 1983a, 849). In dieser Arbeit ist eben jenes Gebiet des Südhessischen von Interesse.⁶⁷ Dieses liegt in den heutigen Landkreisen Offenbach, Groß-Gerau, Darmstadt-Dieburg, Bergstraße und Odenwald. Die Außengrenze verläuft südlich von Offenbach, nördlich von Aschaffenburg, östlich von Erbach, südlich von Heppenheim und westlich ungefähr am Rhein entlang (vgl. Karte 3-3).

Folgende Merkmale dienen der Differenzierung innerhalb des Rheinfränkischen und der Abgrenzung nach Norden und Osten (vgl. Fn. 59):

Im Rheinfränkischen entspricht mhd. *ū* dem Diphthong [aī] (Bsp. *Häuser*, *Feuer*). Dies ermöglicht eine Differenzierung nach Norden mit dem Zentralhessischen, dessen Entsprechung ein runder Diphthong ist (s. o.) und auch nach Osten.⁶⁸ Zu sehen ist dies am Isoglossenverlauf (für mhd. *ū*) in Karte 3-3 (gelbe, gestrichelte Linie (3)).

Mhd. *ä* und *ë* entsprechen im Rheinfränkischen [ε] (Bsp. *wächst*, *Schwester*), mhd. *e* hingegen [e] (Bsp. *besser*). Dies ermöglicht einerseits eine Abgrenzung zum Zentralhessischen (s. o. (2)), andererseits zum Moselfränkischen im Westen, in dem die Laute zusammengefallen sind. In Karte 3-3 ist die Isoglosse für mhd. *ä* und *ë* dargestellt (dunkelblaue, durchgezogene Linie (6)).

Das morphologische Phänomen der Diminutivbildung erlaubt eine Differenzierung innerhalb des gesamten Gebiets des Rheinfränkischen. Im nördlichen Teil wird dieser mit dem Suffix {chen}, im Südlichen mit {lein} gebildet (Bsp. *Häuschen* vs. *Häuslein*). Der Verlauf der Isoglosse ist Karte 3-3 (Diminutiv (7), violette, gestrichelte Linie) zu entnehmen. Er entspricht nicht der Grenze zwischen Süd- und Nordrheinfränkisch. Somit kommt dem Merkmal für den hier untersuchten Teil keine explizite Grenzfunktion zu.

Eine Abgrenzung nach Westen zu den anderen Dialektgruppen innerhalb des gesamten Rheinfränkischen ermöglicht der Einheitsplural der Verben im Präsens Indikativ auf {-ə, -ən} östlich der auf Karte 3-3 eingezeichneten Isoglosse (Einheitsplural (8), hellgrüne, gepunktete u. gestrichelte Linie). Im westlichen Teil werden die Personen im Plural unterschieden.

Ein weiteres Merkmal, das eine Differenzierung innerhalb des Rheinfränkischen zulässt, ist die Palatalisierung von westgerm. *s* vor /t/ in bestimmten Kontexten. Die Grenze verläuft mitten durch Südhessen, wie Karte 3-3 zeigt (westgerm. *st* (9), braune, gestrichelte Linie). Im nördlichen Teil kommt keine Palatalisierung vor, im südlichen wird westgerm. *s* vor /t/ in bestimmten Positionen als [ʃ]

67 Es wird hier als *Rheinfränkisch* bezeichnet, da es sich um den rheinfränkischen Teil des hessischen Sprachraums handelt, der hier betrachtet wird. Bei der Betrachtung des Rheinfränkischen wird die Bezeichnung *Südhessisch* gewählt. Zur Abgrenzung s. u.

68 Hier entspricht mhd. *ū* [āy] (vgl. WIESINGER 1980, Karte 9).

artikulierte (Bsp. *bist*). WIESINGER (1980, 140) schreibt dieser Differenzierung keine Grenzfunktion zu. Sie kann aber zur Differenzierung der beiden Untersuchungsorte dieser Arbeit (Reinheim, nördlich der Isoglosse, und Erbach, südlich der Isoglosse, s. u.) dienen.

Im östl. Teil des Rheinfränkischen entspricht mhd. *ê* [ē] (Bsp. *weh*) und mhd. *ô* [ō] (Bsp. *Brot*). Dadurch wird das Gebiet gegen den westl. Teil des (gesamten) Rheinfränkischen abgegrenzt. Der Verlauf dieser sprachlichen Grenze wird auf Karte 3-3 für mhd. *ê* ((10) schwarze, gepunktete Linie) dargestellt. Auch dieses Merkmal dient nicht der Abgrenzung gegen andere Dialektgruppen innerhalb des (gesamten) Rheinfränkischen, aber der Abgrenzung der beiden hier untersuchten Orte, die beide in dem Gebiet liegen.

Eine deutliche Abgrenzung des Südheßischen/Rheinfränkischen nach Osten und Süden⁶⁹ ist möglich, ebenso eine klare Differenzierung mit dem nördlichen Zentralheßischen. Hier besteht jedoch – wie beim Zentralheßischen erwähnt – eine relativ neue Öffnung des Zentralheßischen nach Süden (vgl. WIESINGER 1980, 140–141; 1983a, 849). Nach Westen lässt sich die Dialektgruppe des Südheßischen nur bedingt begrenzen und auch Karte 3-3 zeigt, dass eine klare Raumbildung – wie bspw. beim Zentralheßischen – nicht möglich ist (vgl. WIESINGER 1983a, 846). Deshalb stimmen auch die Definition dessen, was genau Nordrheinfränkisch/Starkenburgerisch bzw. Südheßisch ist und welchen Raum es einnimmt, nicht immer überein (vgl. bspw. die Ausführungen WIESINGERS 1980, 69; 1983a, 847–849 mit FRIEBERTSHÄUSER 1987, 52–53).⁷⁰ Das Südheßische Wörterbuch (vgl. MULCH 1965, IX–XII, XIX) wiederum definiert das Bearbeitungsgebiet politisch. Es behandelt (neben territorialen Exklaven) die Provinzen Rheinhessen und Starkenburg des ehemaligen Großherzogtums Hessen-Darmstadt. Hier vermischen sich die sprachlichen und geo-politischen Kriterien der Raumabgrenzung, da häufig der Teil des Rheinfränkischen, der im Bundesland Hessen liegt, als Südheßisch gefasst wird. Dennoch lässt sich generell der Sprachraum des Südheßischen annehmen (vgl. WIESINGER 1980, 140). Die Problematik der Binnendifferenzierung des Rheinfränkischen und der Definition der Räume ist in dieser Arbeit auch nicht ausschlaggebend. Hier werden zwei Orte aus dem Rheinfränkischen, die in Südheßien liegen (Reinheim und Erbach), behandelt und als Teil des heßischen Sprachraums betrachtet. Der Raum, in dem diese beiden Orte liegen, kann klar über Merkmale definiert werden (vgl. Karte 3-3 und Kap. 4.4).⁷¹

69 Im Osten und Süden wird das Gebiet, wie oben skizziert, auch durch die Speyrer und die Germersheimer Linie abgegrenzt.

70 Zu sehen ist dies an der Diskussion um die Bedeutung der *fest/fescht*-Isoglosse. Mitunter wird sie zur Differenzierung des Nord- und Südrheinfränkischen herangezogen (vgl. u. a. MITZKA 1943), WIESINGER (1980, 140) hingegen spricht ihr diese Grenzfunktion ab.

71 Diese Handhabung ergibt sich nicht zuletzt aus der Relevanz, die dieser Raum für die Entwicklungen im gesamten heßischen Sprachraum zeigt.

WIESINGER (1980, 140) konstatiert für das gesamte Rheinfränkische eine mitteldeutsche Prägung mit oberdeutsch-alemannischen Einflüssen. Als Besonderheit des Dialektverbands gilt, dass er „insbesondere im Vokalismus der Schrift- und Standardsprache näher steht als die nördlichen Dialekte“ (WIESINGER 1983a, 849). Die rheinfränkischen Dialekte können demnach die Funktion als Verkehrsdialekt und Umgangssprache erfüllen und wirkten „in der sprachsoziologischen Auseinandersetzung von diesen höheren Sprachschichten aus umgestaltend auf die Dialektverhältnisse der benachbarten Gebiete ein“ (WIESINGER 1983a, 849).⁷²

Weitere Merkmale des Rheinfränkischen sind in folgender Tabelle enthalten (vgl. hierzu WIESINGER 1980, REIS 1910 und FRIEBERTSHÄUSER 1987, vgl. auch Fn. 64).

mhd. Bezugslaut	rf. Entsprechung	Kommentar / Bsp.
â	[o:]	<i>nach, Aas</i>
a	[a]	<i>Nacht</i> , gedehnt: [ɑ:]
û, üe	[ɪ], [i:]	<i>fünf, Füße</i>
ö, œ	[e], [e:]	<i>Köpfe, böse</i>
ei	[a:]	<i>Fleisch</i>
ou	[a:]	<i>Baum</i>
öü	[e:, e:]	<i>Bäumchen</i>
d, t	[r]	nur tw., <i>Wetter, wieder</i>
Zusammenfall der westgerm. Plosive zu stimmlosen Lenes		
ansonsten im Konsonantismus weitgehend westmitteldeutsche Erscheinungen		

Tab. 3-2: Weitere rheinfränkische Merkmale

SCHIRMUNSKI (2010/1962, 668) nennt als besondere Kennzeichen des südöstlichen Teils des Rheinfränkischen (also für Teile des Südhessischen) die Palatalisierung und die Entsprechungen von mhd. ê und ô. Das Gebiet um Wiesbaden, Frankfurt, Darmstadt und Aschaffenburg, also der Hauptteil des Südhessischen, ist dadurch gekennzeichnet, dass hier die primären Merkmale des Zentralhessischen und des südlich angrenzenden Teils des Rheinfränkischen fehlen (vgl. SCHIRMUNSKI 2010/1962).⁷³

72 Dies erhellt möglicherweise auch den Prozess der Öffnung des Zentralhessischen zum Rheinfränkischen und wird in Kap. 3.4 näher beschrieben.

73 Dies trifft zumindest für die Entsprechungen von mhd. ê und ô nicht für den ganzen Raum zu (vgl. Karte 3-3).